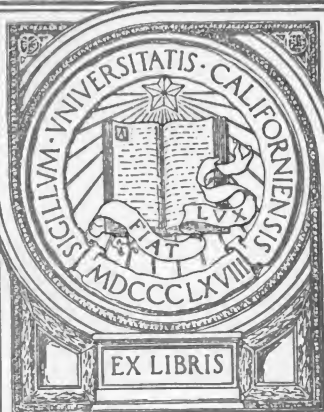


Bunte blätter von Bertha Rombauer

Bertha Rombauer

GIFT OF
Miss Ella Castelhun



EX LIBRIS



Doctor C. Castellan
gør frendligen Erindring.





Bunte Blätter

—♦ von ♦—

Bertha Kombauer.

UNIVERSITY
CALIFORNIA



ST. LOUIS, MO., U. S. A.

Februar 1889.

PRESERVATION

COPY ADDED

m/f 5/2/91

P73919

R74B5

A. WIEBUSCH & SON PRtg. CO.,
631 S. Fourth St., St. Louis.

TO THE
ANNOUNCER

- Copy

- Miss Lida C. Allen

Inhalts - Verzeichniß.

<u>Gedichte aus alter Zeit.</u>	<u>Seite</u>
<u>Kennst du den Ort im tiefen Thal</u>	<u>9</u>
<u>Die Hoffnung strahlt in ewig hellem Glanze</u>	<u>10</u>
<u>Rasch enteilt die Zeit auf schnellen Schwingen.....</u>	<u>10</u>
<u>Ich wandelte durch schöne, grüne Auen.....</u>	<u>11</u>
<u>Ich hasse die Rüge, die gleißende Schlange.....</u>	<u>12</u>
<u>Du glückliche Zeit, wo ich Steinchen gelesen</u>	<u>13</u>
<u>Der Frühling entfaltet die schöne Natur.....</u>	<u>14</u>
<u>Graublau ist des Herbstes Himmel.....</u>	<u>15</u>
<u>Wenn tief in Nacht und Kissen gebüllet.....</u>	<u>16</u>
<u>Ein schuldloses Leben, ein glücklicher Traum</u>	<u>17</u>
<u>Hoffnung mit dem festen Anker.....</u>	<u>18</u>
<u>Wenn alles um mich her der Ruhe pfl egt.....</u>	<u>19</u>
<u>Giebt es denn auf die sem Erdenrunde.....</u>	<u>21</u>
<u>Christabend ist's — und in dem kleinem Zimmer.....</u>	<u>22</u>
<u>Gott des Volkes, das in Waffen</u>	<u>23</u>
 <u>Erinnerungen an die alte Heimath.</u>	
<u>Im Traume umschwebte mich leise ein Schatten.....</u>	<u>27</u>
<u>Im fernem Westen, im kleinen Haus</u>	<u>28</u>
<u>Immer zieht des Herzens Sehnen meinen Sinn</u>	<u>29</u>
<u>Heimath, dich erblickt mein Geist.....</u>	<u>30</u>
<u>Du alte, traute Heimath.....</u>	<u>31</u>
<u>D nimm mich mit.....</u>	<u>32</u>
<u>An ihrem Bettchen sah ich stille, sinnend.....</u>	<u>33</u>
<u>Ich gedachte jener Fernen</u>	<u>34</u>
 <u>florida.</u>	
<u>Du Land, das im sonnigen Süden.....</u>	<u>39</u>
<u>Es hängt das Moos von den Bäumen</u>	<u>41</u>
<u>Ich lieb es, wenn es drau ßen weht und stürmt.....</u>	<u>42</u>
<u>Ich wanderte allein zum Rand des Waldes.....</u>	<u>43</u>

Am Mississipp und Gasconade.

Mein Aug' erfreuet sich an deinem Grün.....	47
Will es denn kein Ende nehmen?.....	48
Der nahenden Sonne Strahlen.....	49
Wie schön ist's auf dem Lande!.....	51
Goldnen ist des Lebens Morgen.....	53
Niemals wird es euch gelingen.....	55
Ja er erleuchtet am abendlichen Himmel.....	56
Es bringt die Nacht den Traum.....	57
Schon wieder ist ein Jahr dahingeschwunden.....	58
Könnt' ich doch weilen in dem schönen Garten.....	59
Läß doch ruhen still die Leiden.....	60
Seht, die Sonne steigt so freundlich.....	62
Du schaust so lauschend ins frische Leben.....	63
Wenn Männerschaaren durch die Länder streifen.....	64
Langsam fährt das Boot, das kleine.....	65
Der Winter ist vergessen.....	66
Wenn dich das Glück zum Lieblich hat erkoren.....	68
Wie soll ich dich grüßen, du Rose des Frühlings.....	69
Der Stolz ist eine starke Krücke.....	70
Weihnachtsfest ist eingezogen.....	72
Du nennst kein Fleckchen dein auf dieser Welt.....	73
Es wehet der Wind die Blätter.....	74
Es wogt der Tanz, im Kerzenglanz.....	75

Aus neuerer Zeit.

Wettlauf.....	79
Der Rosenstrauch.....	81
Die Heimath.....	83
Das Meer.....	85
Gleiches Loos.....	87
Die Lerche.....	89
Die Rebe.....	91
Der Hänfling.....	93

Californien.

I. Land der Blumen! Land der Früchte!.....	97
II. Die Sonne sinkt, in Gold getaucht.....	99
III. Schönes Land im fernen Westen.....	101
IV. Dort, wo das Stille Meer an Felsenklippen.....	103

Uebersetzungen aus dem Ungarischen.

Die Wolken. Von A. Petöfi.....	107
Die Ebene. Von A. Petöfi.....	109
Die Dichter des XIX. Jahrhunderts. Von A. Petöfi. 1847.....	112
Der Feentraum. Von A. Petöfi.....	114
Meine Liebe. Von A. Petöfi.....	125
Meine Lieder. Von A. Petöfi.....	126
Mein Vorsatz ging in Rauch auf. Von A. Petöfi.....	128
Ich wollte jagen. Von A. Petöfi.....	129
Gott sei mit dir, mein Land. Von J. Gotvoes.....	130
Meiner Heimath schöne Grenze. Von K. Kisfaludy.....	133
Das Haus K. Kisfaludys. Von Garay.....	134
Das weiße Kleid. Von Garay.....	135
Das Auge. Von Kölcsey.....	136
An Pilly. Von Verglennyi.....	137
Mein Antheil. Von Verglennyi.....	140
Des Dichters Heimath. Von Arany.....	142
Simon Kemeny. Von Börösmarty.....	
I. Der Spion.....	146
II. Das Haus.....	150
III. Die Schlacht.....	153
IV. Das Grab.....	156
Das Haus Börösmarty's. Von Garay.....	160

Uebersetzungen aus dem Englischen.

Die Glocken. Von Edgar Allen Poe.....	163
Der Rabe. Von Edgar Allen Poe.....	167
Anna Belle Lee. Von Edgar Allen Poe.....	173
Heterodoxy. Von Florence Percy.....	175
Die Tage der Jugend. Von Th. Moore.....	177
'Es ist alles nur Traum. Nach Th. Moore.....	178
Ode VIII. von Anacreon. Nach Th. Moore.....	179
Ode XXI. von Anacreon. Nach Th. Moore.....	180
Ode XXXIII. von Anacreon. Nach Th. Moore.....	182
Ode XXXIV von Anacreon. Nach Th. Moore.....	184
Auch du schiff' zu! Aus dem Englischen.....	186

Schluß.

Wie die Wolken jagen an Regentagen.....	189
Ich möchte aufwärts flüchten.....	190
Es naht die Nacht.....	191



Bunt durcheinander gewürfelt erscheint
Was hier ich Euch biete, der Ernst und der Scherz,
Bunt wie das Leben, wie die Gefühle,
Die heben und drücken das menschliche Herz.

Bunt wie die Erde, wenn heut sie in Farben
Euch lächelnd begrüßt, ob auch morgen umhüllt
Von eisiger Rinde, euch anstarrt, erwartend
Den Tag der ihr wechselndes Schicksal erfüllt.

Es mögen die schleichenden Stunden euch kürzen
Die Kinder der trüben, der müßigen Zeit,
Die nach und nach ihr Entstehen gefunden,
Bunt wie das Leben zusammengereicht.



TO VINDI
ALPHOLIAO



Gedichte aus alter Zeit.





Kennst du den Ort im tiefen Thal
Auf steiler Höh' erbaut,
Der auf der Menschen Lust und Weh
So düster niederschaut?

Dort träumte ich mit leichtem Sinn
Der Jugend gold'nen Traum,
Des Lebens Ernst, er nahte mir
Zuerst in seinen Raum.

Dort schläft den langen Todeschlaf
Das treueste Mutterherz,
Im Geist zu seinen Friedhof flieht
Des Kindes Leid und Schmerz.

Kennst du den Ort, der als ein Bild
Vergang'ner Zeit erscheint,
Doch freundlich die Erinnerung
An sie in sich vereint.

Drum weht das Leben kalt mich an,
Sehnt sich dahin mein Geist,
Und sieht er sich auch düster an,
Dennoch mein Lied ihn preist.





Die Hoffnung strahlt in ewig hellem Glanze,
 Umgiebt mit ihrem Licht den Lebenspfad,
 Umstrickt das Herz mit starken, feinen Fäden,
 Und leitet es zum Wollen und zur That.

Die Liebe zieht mit ros'gen Blumenketten
 Sich durch der Menschheit wechselvolle Bahn,
 Sie bietet uns im Leben Licht und Schatten
 Und lächelt uns aus Aetherfernen an.

Der Glaube hebt auf seinen Geisterschwingen
 Sich über Gräber, in die Sternenvwelt,
 Er steht beglückend bei dem Erdensohne,
 Wenn reine Liebe sich ihm zugesellt.

Rasch enteilt die Zeit auf schnellen Schwingen,
 Oft entführt ihr Flug uns, was uns werth.
 Bald wird sie ins Heimathland dich bringen,
 Eint dir wieder was du hier entbehrt,
 Ruft Erin'nung dann dir früh're Zeit zurück,
 Treffe freundlich unsern Kreis dein Blic.





Ich wandelte durch schöne, grüne Auen,
 Auf denen ich mich hocheufreit erging,
 Der Himmel schien aus blauem Aug zu schauen
 Auf dieser Erde dunkelgrünen Ring.
 Für jede Blume die auf ihr erblühte,
 Für alles Schöne was auf ihr entstand,
 Für jede Freude, rasch mein Herz erglühte,
 Fand Reiz im Ernst und auch im kind'schen Tand,
 Und als ich froh die grüne Flur durcheilte,
 Zu folgen suchte leichter Freude Spur,
 Da war's, als ob für mich die Blüthe weilte,
 Für mich erklang das Leben der Natur.
 Da winkte mir von Blättern dicht umlaubt
 Entgegen eine reich erblühte Rose,
 Doch kaum, daß ich sie mir bestimmt geglaubt,
 War's nah' besch'n nur eine Herbstzeitlose.





Ich hasse die Lüge, die gleißende Schlange,
 Die alles Edle beschmutzt und befleckt,
 Die unter dem Scheine der Güte und Liebe
 Sich gleich dem Gift unter Blumen versteckt.
 Ich hasse die täuschende Larve des Scheines,
 Die um die Selbstsucht die Hüllen schlägt,
 Und um mit eigenem Werthe zu prunken,
 Nur Fehler von andern im Munde trägt.
 Doch ich beklage das Herz, das nicht euge
 Aus eigenem Willen zusammen sich zieht,
 Statt daß es dem Edlen und Schönen der Menschheit
 Verführend ins offene Auge sieht.





Du glückliche Zeit, wo ich Steinchen gelesen
 Am grünenden Ufer, am Bachestrand,
 Wo eins ich mit meinem innersten Wesen,
 Was froh ich gefühlt auf dem Angesicht stand.

Wo an ihrer Hand ich des Lebens mich freute,
 Die gütig der Kindheit Spiele bewacht,
 Wo das Gestern und Morgen, ein fröhliches Heute,
 Wie es unumwölkt nur dem Kinde lacht.

Wie hat doch die Zeit dies alles verändert,
 Kaum kann es erfassen der innere Blick,
 Von außen maskirt, verhüllt und behändert,
 Ward düsteren Sinnes trauriges Glück.

Kann, daß in der Wüste vergangener Tage
 Ein Tag als grüne Oase erscheint,
 Wenn rückwärts ich blicke, nur trübe mir sage,
 Wie viel hat der Himmel dir doch verneint.

O könnt ich entringen mich diesen Gefühlen
 Die bitter des Lebens Täuschung gemacht,
 Noch einmal am Bache mit Steinchen spielen,
 Wär' durch ihn mir ein Becher aus Vethe gebracht.





Der Frühling entfaltet die schöne Natur,
 Es grünnet der Baum und die Wiesenflur,
 Die Blumen blühen, die Knospe zerspringt,
 Die Nachtigall schlägt und die Lerche singt.

Der Mensch steht beglückt im belebten All,
 Er fühlt in der Brust dessen Wiederhall,
 Sein Wesen durchdrungen von Frühlingsluft,
 Athmet der Blüthen berausenden Duft.

Des Sommers versengende Sonne macht fallen
 Des Lenzes Blüthen, die Klänge verhallen,
 Die Rosen erbleichen, die Blume hängt matt,
 Bedeckt vom Staube ist Blüthe und Blatt.

Da schüttelt der Herbst von den Bäumen das Laub,
 Der Regen wäscht von den Früchten den Staub,
 Sie fallen vom Stamme, doch bergend die Saat
 Für kommende Lenze, für künftige That.

Der Winter umhüllet mit weißem Gewand
 Das schlafende Leben, das starrende Land,
 Die Sonne blickt kalt auf die Erde herab.
 Doch die Sterne sie leuchten auch über ihr Grab.

Ihr Leuchten verkündet das kommende Licht,
 Die hüllende Decke der Erde bricht,
 Sie opfert der Sonne den weißen Glanz,
 Steht wieder belebt im grünenden Kranz.



Sraublan ist des Herbstes Himmel,
 Wie ein schleierleicht Gewand
 Sind darüber weiße Wolken,
 Lang gezogen ausgespannt.

Siehst du auf in jene Ferne,
 Flimmern vor dem Auge dir
 Unzählbare kleine Sterne,
 Gleich als eilten sie von hier,

Gleich als zöge sie die Sonne
 Auf in ihren Strahlenkreis,
 Stern und Sternchen flieht zum Himmel,
 Dir im Herzen flüstert's leis:

So wirst du auch einst entfliehen
 Durch die reine Luft zum Licht,
 Erdenleid und Erdenleben
 Fesselt dich nur bis es bricht.





Wenn tief in Nacht und Kissen gehüllet,
 Das Auge geschlossen, dein Geist noch wach,
 Dann fühlst du oft bitter, wie wenig erfüllet
 Das Leben, was es verheißend versprach.

Und wenn auch im Liebe empor dich zu schwingen
 Verwandte Klänge dein Ohr vernimmt,
 Es wird dir doch nimmer und nimmer gelingen,
 Die Saiten sind alle, ja alle verstümmt.

Nicht reine und volle Accorde erklingen,
 Den Griffel selbst führt nur klagend die Hand,
 Vergebens suchst du dich dem Leid zu entringen,
 Es folgt dir als wär' es dir wahlverwandt.

Es bleibt dir nichts übrig als still zu ertragen,
 Zu schließen es tief in dein Inneres ein;
 Was helfen wohl nutzlose Worte und Klagen,
 Wie selten gelingt es verstanden zu sein.

Darum wenn auch hart dich das Schicksal gebettet,
 Es bleibe entzogen dem Auge der Welt;
 Hast du nur rein dein Bewußtsein gerettet,
 Dann blickst du noch hoffend zum Sternenzelt.





Ein schuldloses Leben, ein glücklicher Traum,
 Sie pflegen die Blüthen im Herzenraum,
 Es mögen die Jahre kommen und gehn,
 Es bleiben die Blüthen im Herzen doch stehn.

Nachts, wenn dich die lautlose Stille umfängt,
 Wenn tief sich dein Blick in's Vergangene senkt,
 Schaun sie dir entgegen und neigen sich dir,
 Als deines Herzens treueigste Zier.

Sind sie auch gebannt in den dunkelsten Schrein,
 Sie geben doch Zeichen von ihrem Sein;
 An des Zeitengewandes grauem Saum
 Steht in goldenen Lettern der Jugendtraum.

Soll seine Verheißung auf Täuschung beruhn,
 Im Staube versinken dein Denken und Thun?
 Nein, weicht auch die Erde tagtäglich zurück,
 Nach oben richtet sich fragend der Blick.

Der Glaube an Hö'rer's als irdischen Werth,
 Er hat dich vertrauen und hoffen gelehrt,
 Trägt dich durch den Aether zum ewigen Licht,
 Und sucht auf Erden das Ende nicht.





Hoffnung mit dem festen Anker,
 Hoffnung mit dem lichten Grün,
 Ist in's Herz dir eingezogen,
 Als dein erster Tag erschien,

Hat sich bleibend eingewohnet
 Und verläßt dich nimmermehr,
 Ob die Freude es begleite,
 Ob es drückt der Sorgen Heer,

Denn bei jeder leisen Regung
 Leuchtet dir ihr milder Schein,
 Trägt dich in entfernte Räume,
 Führt dich in dein Eden ein.

Tausendfache Bilder siehst du
 Dann in ihrem Schimmer glühn,
 Und durch die verhüllte Zukunft
 Wie ein Panorama ziehn.

Muß sie Täuschung auch erfahren,
 Fällt sie matt in sich zurück,
 Sie erhebt sich dennoch wieder,
 Zaubert dir der Zukunft Glück.

Bleibt die treueste Gefährtin
 Leuchtend deiner innern Welt,
 Und entflieht nur, wenn geendet
 Hier dein Sein in Staub zerfällt.



Wenn alles um mich her der Ruhe pflegt,
 Und ich allein das Zimmer still durchschreite,
 Ist mir's, als ob die längst vergang'ne Zeit
 Als flücht'ger Schatten meinen Schritt begleite.

Es ist Erinnerung, die mich umweht,
 Vergessen läßt der vielen Jahre Walten,
 Mir Bilder vorführt, längst dem Blick entrückt,
 Und lebhaft zeigt entschwundene Gestalten.

So wie am Abend, fern am Horizonte
 Der erste Stern durch Wolkenschichten bricht,
 Und wie den Nebelschleier früh am Morgen
 Grauroth umspielt der nah'nden Sonne Licht,

So sehe ich die blumenreiche Wiese,
 Das tiefe Thal die Felsen an den Höh'n,
 Der Tannen Wipfel hoch zum Himmel ragend,
 Wie in der Kindheit Tagen vor mir stehn.

Des Baumes Blüthen und des Gartens Rose
 Seh ich zu einem schönen Strauß vereint,
 Aus jener Zeit wo noch das Leben lachte,
 Der Schmerz noch seine Thräne nicht geweint.

Doch düstre Schatten folgen ihnen nach
Von Täuschung, Trümmern, frühen Grab und Tod,
Und sie verschrecken nur zu schnell die Bilder,
Erinnernd an der Jugend Morgenroth!

Und wieder ist der kaum erhellte Sinn
In trübe Nacht in tiefes Weh versunken,
Aus Lethes Flut hat noch auf Erden nie
Ein Sterblicher Vergessenheit getrunken.

Nur Tropfen sendet uns sein Wellenschlag,
Schlaf und Erinnerung sind seine Boten,
Doch heilen sie das Weh des Lebens nicht,
Genesung liegt allein im Reich der Todten.





Giebt es denn auf dieser Erdenrunde
 Noch ein Glück, auf das ich hoffen kann?
 Will mich Hoffnung täuschend denn umgarnen,
 Frage ich selbst jetzt noch wo und wann?

Ach, indem ich in die Zukunft blicke,
 Flicht die Zeit, die eilende dahin,
 Schreibt, mich rauh in ihrem Flug berührend
 Tiefe Schatten auf mein Antlitz hin.

Ist mir Freude flüchtig auch begegnet
 Auf der Wallfahrt durch dies Erdenland,
 Blicb doch Schmerz ein treuerer Begleiter
 Reichte bleibend mir die Bruderhand.

Und so frage ich denn wohl vergebens,
 Ob für mich noch Glück und Freude blüht?
 Ruthlos, wie ich selbst durch langes Leiden
 Ward zu Schmerzensklängen selbst mein Lied.





Christabend ist's — und in dem kleinen Zimmer
Sind alt und jung versammelt um den Baum,
Spielsachen, Pfefferkuchen, Goldgestimmer,
Sind rings verstreut in dem geschloss'nen Raum.

Mit regem Fleiße alle sich bemühen,
Den Baum zu schmücken für das frohe Fest,
Bald sieht man schwankend hin und her ihn ziehen,
Auch nicht ein Nestchen leer die Sorgfalt läßt.

Seit Tag und Wochen harrten schon die Kinder,
Und malten sich in ihrem frischen Sinn
Bald zagend, sehen, bald freuend sich nicht minder,
Viel schöne Sachen für den Abend hin.

Die Glocke tönt, es öffnen sich die Thüren,
Die Kinder treten ein mit frohem Blick,
Die größern eilen vor, die kleinern führen
Die Eltern ein, im Auge stilles Glück.

Und als sie sehn das bunte frohe Treiben
Erfast Erinn'rung sie an alte Zeit,
An manches gleiche Fest, und stille weihen
Sie eine Thräne der Vergangenheit.





Gott des Volkes, das in Waffen
Für des Landes Rettung steht,
Höre deiner Kinder Flehen,
Höre deines Volks Gebet.

O verleihe Sieg den Männern,
Die der Heimath theures Land,
Die der Väter Herd vertheid'gen,
Schützen an des Abgrunds Rand.

Schenke Sieg der kühnen Jugend,
Die für Freiheit, Recht und Licht
Freudig ihren Arm geboten,
Rasch erkennend ihre Pflicht.

O verhüte, daß nicht Arglist,
Lücke, Ehrgeiz und Verrath
Uns entreißen, was gegeben
Uns dein heil'ger Wille hat.

Lenke du den Geist der Lenker,
Daß sie leiten klug und gut,
Führe du den Arm der Streiter,
Laß nicht sinken ihren Muth.

Sieh' ein Volk so kühn und redlich,
Sieh' ein Land so blühend schön
Fleht zu dir, dem Allgerechten,
Lasse es nicht untergehn!



Erinnerungen
an die alte Heimath.





Im Traume umschwebte mich leise ein Schatten,
 Er wand aus Binsen mir einen Kranz,
 Zu zeigen in Farben, in gelbgrünen, matten,
 Verblichener Hoffnung erloschenen Glanz.

Er flüsterte leise: „Wohl manche Kränze
 Hat Freundschaft im Leben für dich gepflückt,
 Doch haben auch manche nach kurzem Lenze,
 Im heißen Sommer dich wund gedrückt.

Der Tod nur kann heilen die blutenden Wunden,
 Oder der Freundschaft versöhnende Hand,
 Die oft auch, ungesucht, du gefunden
 Zu vergangenen Tagen im Heimathland.“

Doch leise nur weckt er im Herzen die Klage,
 Zu spät zum suchen, zum finden zu spät,
 Gefunken der Muth, drum dulde und trage
 Das Leben, das dich zu tragen verschmäh't.





Im fernen Westen, im kleinen Haus,
 Die Brust von Schwermuth beengt,
 Blickt trübe mein Blick in die Weite hinaus,
 Die mich öde und lautlos umfängt.

Dahin, wo die Sonne der Nacht entflieht,
 Wenn erbleichet der letzte Stern,
 Nach dem Osten zurück mein Geist mich zieht,
 Dort weilt die Erin'nung so gern.


Sie zeigt mir in der Vergangenheit
 So manches freundliche Bild,
 Führt zurück mich zu jener glücklichen Zeit,
 Wo die Welt noch von Schleiern umhüllt.

Wo so leicht und so froh das junge Herz
 Sich dem Glauben der Hoffnung ergab,
 Wo spurlos vorüberzog Lust und Schmerz,
 Meine Lieben nicht deckte das Grab.

Wo Erfahrung noch nicht mit eiserner Hand
 Vom Leben die Blüthen gestreift,
 Das Schicksal vom Herzen die Knospen riß,
 Noch eh' sie zu Früchten gereift.

Könnt seh'n ich die Welt, wie sie damals sich wies,
 Was wäre mir dann noch zu schwer,
 Die Gegend erschien mir als Paradies,
 Das Leben an Freude nicht leer.




 Immer zieht des Herzens Sehnen, meinen Sinn
 Nach den fernen blühend schönen Fluren hin,
 Träumend, wachend, dort erblick' ich immer dich,
 Schöne Heimath, wird mein Aug' je schauen dich.

Dort erblickt' das Leben ich, in deinem Schooß
 Spielte ich der Kindheit Spiele sorgenlos,
 Dort erschloß mein Herz der Lieb' und Freundschaft sich,
 Heimath, Heimath, wird mein Aug' noch schauen dich.


Dort am Fuß von deinen Bergen leben sie,
 Die ich lieben, ehren lernte schon so früh,
 Die durch Güte knüpfen jenes Herzensband,
 Das mich mächtig zieht zu meinem Heimathland.

Dort, von Saat und Rebhügeln reich umkränzt,
 Unsrer Donau reine, schöne Strömung glänzt,
 Dort erhebt sich blühend jene schöne Stadt,
 Die mein Herz in Freud und Leid gefesselt hat.

In den weiten Eb'nen schallt des Volkes Sang,
 Mischend sich mit Hirtenflöten, Glockenklang,
 An die Theis, zu meiner Freunde frohen Schaar,
 Fühle ich mich hingezogen immerdar.

Ja, es lebt in mir der Glaube felsenfest,
 Daß der Himmel noch zurück mich lehren läßt;
 Daß ich nicht für immer bin von dir verbannt
 Unausprechlich heißgeliebtes Heimathland.




 Heimath, dich erblickt mein Geist, ach so gern, so oft,
 Dorthin zieht der Sehnsucht Hauch, fliehen meine Wünsche auch;
 Hab auf dich gehofft!

Dich geliebt im Glückeschein, auch im Dornenkranz,
 Dich gesehn im Kampf der Zeit, dich geschaut im Heldenkleid,
 In der Thaten Glanz.

Wird' ich deine schönen Höh'n, wo der Kindheit Traum
 Sich noch Blüten-Kränze wand, sinnend oft das Mädchen stand,
 Wird' ich sie noch schaun?

Seh'n den Ort, an dem ich einst waltete als Weib,
 Seh'n die Gärten und das Feld, meine schöne kleine Welt,
 Müh' und Zeitvertreib.

Oder wird mir fern von dir nur das fühle Grab,
 Das schon dort und hier umgiebt manches Herz, das mich geliebt,
 Das geliebt ich hab.





Du alte, traute Heimath, die uns so lieb, so lieb,
 In der zurück für immer der Kreis der Freunde blieb.
 Nur unter Fremden wohnen, es thut so weh, so weh,
 Als ob man täglich offen das Grab der Freude säh'.
 Nie in ein Auge schauen, das deinen Blick versteht,
 Die Liebe drin zu finden, die dich wie Trost umweht,
 Nie Menschen zu begegnen, mit denen du gewillt,
 In frohen Kindertagen der Jugend Glück getheilt.
 Nur Sorgen um des Lebens Bedarf von Tag zu Tag,
 Das ist's, was auf der Schwelle der neuen Heimath lag;
 Drum kann sie nimmer werden, was dir die alte war,
 Denn sie ist kalt und öde und allen Glückes baar.





nimm mich mit! am Fuß des Bettes
Die Schwester bange fleht,
Doch unbekümmert um ihr Flehen,
Dein Lebenshauch verweht,

Ich seh es noch, wie immer kürzer
Er deiner Lipp' entflieht,
Wie um der Augen leuchtend Glühen
Der Tod den Schleier zieht.

Hast du gefühlt der Mutter Lippen
Auf deiner zarten Hand,
Den Segen, auf die lange Reise
Nach jenem fernen Land;

Hat dir erleichtert wohl die Liebe,
Die in dem Kuß geruht,
Das schwere Scheiden von der Erde,
Gefühlt des Schmerzes Gluth,

An deinem Sarg, wo du gebettet,
Umweht von Veilchenduft,
Die schönen Hände still gefaltet,
Umspielt von Frühlingsluft,

Errang in mir den Sieg der Glaube,
Sie lebt, sie bleibt dir doch,
Hier liegt ihr Kleid, es giebt
Ein Leben auch über Sternen noch.



Cn ihrem Bettchen saß ich stille, sinnend,
 Sah angstvoll in ihr bleiches Angesicht,
 Was birgt für dich der Zukunft dunkle Stunde?
 Mein armes Kind, du ahnest es noch nicht.

Wirst du auf Rosen deine Wege wandeln,
 Auf harten Schollen durch das Leben geh'n,
 Wirst du für edles Wollen redlich handeln,
 Nicht oft verkannt, nicht oft getäuscht dich seh'n?

Da dacht ich, glücklich wen im Lebens Lenze
 Des Schicksals Hand dem Erdenleid entrückt,
 Bevor das Leben seine Dornenkränze
 Auf seine Stirn, in seine Seele drückt.

Doch, wie auch frevelnd irrte der Gedanke,
 Er kehrte schnell zum innigen Gebet.
 Doch ach, umsonst hatt' ich nach wenig Tagen
 Von seiner Huld ihr Leben mir erklet.





Ich gedachte jener Fernen,
 Die das Menschenaug' nicht kennt,
 Jenes unerforschten Dunkels,
 Das man „Ueber Sternen“ nennt.

Und es traten, die geschieden,
 Geisterhaft vor meinen Blick,
 Und sie führten mich im Schauen
 Nach vergang'ner Zeit zurück.

Leise Stimmen hört' ich flüstern,
 Liebe Stimmen, mir vertraut,
 Und es ward in meinem Herzen
 Das verwandte Echo laut.


Weilt denn nicht dort über Sternen
 Deine Seele nur zu oft,
 Siehst du dort das Glück nicht winken,
 In vergang'ner Zeit erhofft?

Und ich fühlte, daß Vergang'nes
 Fest sich an Zukünft'ges schlingt,
 Daß die Hoffnung uns nicht täuscht,
 Die durch Grab und Aether dringt.


Fühlt ich doch, daß halb mein Lieben
Dort schon über Sternen sei,
Daß nur halb ich hier geblieben,
Daß getheilt mein Wesen sei.

Daß das Band, das uns auf Erden
Einst verband, auch noch besteht,
Fester wieder uns umwindet,
Wenn der letzte Hauch verweht.





Florida.





Du Land, das im sonnigen Süden
 Den Schlaf der Natur nicht kennt,
 Wo Veilchen und Rosen blühen,
 In der Zeit, die man Winter sonst nennt,

Gepreßte und frische Blüthen
 Nehm ich zum Gedächtniß mir mit,
 Die ich mir sorglich gesammelt,
 Als ich deine Wälder durchschritt.

Es ziehen die Wolken so nahe,
 So niedrig über dich hin,
 Als wollten sie dich umschlingen,
 Umhüllen dein leuchtendes Grün.

Auf den hohen Stämmen ruhet
 Das liebliche, dicke Dach,
 Es bildet die Decke zum großen,
 Von Säulen getrag'nen Gemach.

Es sitzen die Tauben in Pärchen,
 In dem Laube, auf jedem Baum,
 Lauschend den spottenden Tönen,
 Erklingend vom Waldessaum.

So weich ist der südliche Himmel,
So licht diese friedliche Welt,
Es schauen viel tausend Blüten
Hinauf zum Himmelszelt.

Ich will deiner Reize gedenken,
Mit denen dich Flora bedacht,
Du Land, wo auf jedem Schritte,
Ihre Spur mir entgegen gelacht.





Es hängt das Moos von den Bäumen
 In Geflechten, so grau und so dicht,
 Daß sie wie Gespenster erscheinen
 In des wechselnden Mondes Licht.

Die jüngeren Stämme erscheinen
 Umkleidet von helllichem Grün,
 Und nur an den alternden Nesten
 Schwankt grau das Moos her und hin.

Es weht gleich Schleiern im Winde
 Von der Eiche so dicht belaubt,
 Auf himmelaufstrebendem Stamme
 Von der Kiefer grünendem Haupt.

Es hängt sich schmeichelnd an Bäume
 Von hochrothen Beeren bedeckt,
 Es fällt in riesigen Flocken,
 Vom Sturm zu Boden geschreckt.

Gleich wie durch zerrissene Wolken
 Die Bläue des Himmels sich zeigt,
 So dringen oft Nester und Blätter
 Aus dem Moos, das hernieder sich neigt.

Es ist deine Zierde, o Süden!
 Der Schleier der dich umfängt,
 Der von deinen uralten Stämmen
 So reizend zur Erde sich senkt.



Ich lieb es, wenn es draußen weht und stürmt,
Am Himmel sich die droh'nde Wolke thürmt,
Wenn schlanke Bäume tief sich niederbeugen,
Und hohe Stämme ihre Kronen neigen.

Ich liebe sie im Aufruhr, die Natur,
Wenn sie verlor'n des Gleichgewichtes Spur,
Wenn dann und wann ein Blitz das Dunkel lichtet;
Der Sturm das dürre Laub zu Haufen schiebet.


Wenn er es, wie im Zorne, aufwärts rollt,
Wenn in der Höhe dumpf der Donner grollt,
Die schwere Wolke ihren Strom entsendet,
Und aufgewühlten Staubes Herrschaft endet.

So tobt der Sturm im Herzen oft, dem armen,
Und wühlt in ihm ohn' Mitleid und Erbarmen,
Es schmerzt darin so manches tiefe Leid,
Der Gegenwart und der Vergangenheit.

Auch dort hat falbe Blätter aufgeschichtet
Der Sturm der Zeit, und doch sie nicht vernichtet,
Nur selten kann sie fremdes Aug' ergründen,
Noch seltener dafür die Deutung finden.

Erinnerung, weht sie aus jenen Tiefen,
In denen sie so still und lautlos schliefen;
Es zuckt darin ein Blitz vergang'ner Lust,
Im Thränenstrom erlischt das Weh' der Brust.




 ch wanderte allein zum Rand des Waldes,
 Der Sonne letzter Strahl fiel vor dem Scheiden
 Noch einmal auf die Gruppen seiner Bäume;
 Er spiegelte sein Licht in jedem Blatte.
 Ein gold'ger Schimmer ruhte auf den Wipfeln,
 Drang aber nicht mehr in die tiefern Räume.

Doch diese fornten sich zu grünen Grotten,
 Das graue Moos hing dran in langen Zaden,
 Und drin erglänzten purpurfarb'ne Beeren.
 Die Zweige schlangen dicht sich aneinander;
 Es schloß daran sich eine Wand von Blättern,
 Als wollten sie dem Licht den Eintritt wehren.

Und ich gedachte jener heil'gen Haine,
 In denen man die alten Götter ehrte,
 Und auf Altären Opfer ihnen weihte.
 So mußten dort die grünen Grotten glänzen,
 So himmelhohe Bäume sie umkränzen,
 Wenn sich das Volk zur Andacht um sie reichte.

Doch Poesie und Kunst der alten Zeiten
 Sind diesem Lande immer fern geblieben,
 Ueppiger Wachsthum ward allein sein Theil.
 In diesen hohen, grünen Säulenhallen
 Hat sich der Sohn der Wildniß nur gefallen,
 Sein Ziel verfolgt des Indianers Pfeil.

Jetzt wandeln durch dieselben grünen Wälder,
 Die schwarzen Kinder eines andern Welttheils,
 Des weißen Mannes Willkür kaum entrückt.
 Doch dieser haßt die Macht im freien Norden,
 Er haßt die Hand, die seinen Wohlstand baute,
 Seitdem die Sklavenfessel sie nicht drückt.

Wie in dem tiefen, dichten Waldesdunkel,
 Der Mensch umsonst die schöne Himmelsdecke,
 Umsonst das Auge einen Lichtstrahl sucht:
 So sucht vergebens man in diesem Lande,
 Was reges Streben, freies Wirken schaffte,
 Denn unbekannt blieb hier der Freiheit Frucht.

Drum mögen noch so schön die Rosen blühen,
 Der Süd und Ost vom Meere Kühlung weh'n,
 Die Wälder prangen in dem ew'gen Grün,
 Mag jeder Reiz doch dieses Land umschlingen,
 Nie Schnee und Eis ein strenger Winter bringen,
 Mich wird es immer nach dem Norden zieh'n.





Am Mississippi und
Gasconade.





Mein Aug' erfreuet sich an deinem Grün,
 An deinen Blumen, meine Mutter Erde,
 In jedem Jahr ertönt dein hohes Lied,
 Dein Auferstehungsruf, dein großes „Werde!“

Und tausend Kehlen stimmen jubelnd ein,
 Es nicken grüßend Millionen Blüthen,
 Und durch die Lüfte zieht ein leises Flüstern,
 Als hätten sie ein liebes Kind zu hüten.

Es ist dein Kind, gehüllt in Farbenpracht,
 Das du geboren unter Sturm und Regen,
 Das sich von dir erhalten an dich schmiegt,
 Zur Freude dir und zu der Menschheit Segen.





Will es denn kein Ende nehmen?
 Nichts als Regen, Schnee und Eis,
 Graue Straßen, weiße Dächer,
 Selbst ihr Weiß nicht reines Weiß.

Will der Lenz denn nimmer kommen,
 Der uns Farb' und Blüthen bringt?
 Wo die grünen Halme sprießen,
 Wo der Vögel Lied erklingt.

Ach, die Erde liegt zu lange
 In der trägen Winterruh,
 Und kein grüner Teppich deckt uns
 Ihre fahlen Farben zu.

Nur im Menschenherzen lebt noch
 Ew'ge Hoffnung, frühlinggrün,
 Wie verheerend auch darüber
 Kälte, Frost und Stürme zieh'n.

Nun, so laßt uns hoffen, hoffen,
 Daß es bald ein Ende nimmt,
 Daß Natur uns endlich wieder
 Frühlinggrün ihr Liedchen singt.





Der nahenden Sonne Strahlen
 Vergolden das Himmelszelt
 Wie lange sah ich nicht kommen
 Dich, lichte Herrin der Welt.

Wie lange hielt mich umschlossen
 Die Stadt und ihr Häusermeer,
 Durch ihre Dächer nur schautest
 Du zeitweilig auf mich her.

Ist heut auch kühl und verschwommen
 Der Blick, den du hast für mich,
 Ich grüße dennoch dein Kommen
 Als brächt' es Wärme mit sich.

Dort ziehn im Halbkreis die Hügel
 Wie dunkle Schatten sich hin,
 Doch kahle Bäume nur schauen
 Entgegen dir, Herrscherin.

Tief unten im Thale gleitet
 Der Fluß über Stein und Sand,
 Es starrt vom Berg dir entgegen
 Die eckige Felsenwand.

An den Hügeln stehn und lehnen
 Die Bohnhäuschen, braun und weiß,
 Es ziert sie jedoch keine Blüthe,
 Kein Blatt und kein grünes Reis.

Doch Menschen leben und athmen
 In der kleinen Hütten Raum,
 Dort beginnet und dort endet
 Manch drückender Lebenstraum.

Heut breitet sich Sonntagsruhe
 Hier über das enge Thal,
 Doch morgen erwacht das Leben
 Am Flusse auch allzumal.

Dann rasseln auf eisernen Bahnen
 Die Wagen beladen so schwer,
 Es fährt durch die Luft mit ihnen
 Die weiße Wolke einher.

Sie kommen wie flüchtige Geister,
 Verschwinden eilig sofort,
 Ach brächten sie frohe Kunde
 Vom nahen und fernem Ort.

Dann sah' die Sonn' ich erglänzen
 Selbst durch die Nebelschicht,
 Ihr Kommen fühlt' ich im Herzen,
 Dort würde es Tag und Licht.





Wie schön ist's auf dem Lande!
 Wie reizend die Natur,
 Ich suche und ich finde
 In ihr der Gottheit Spur.

Die lichtumfloß'nen Höhen,
 Das Thal im dunklen Grün,
 Durch das so silberschimmernd
 Des Flusses Wellen fliehn.

Im Thale hör' ich Stimmen,
 Die sich des Sommers freu'n,
 Es mischt sich das Gezwitzcher,
 Gesang der Vögel drein.

Die Luft durchschwärmen Bienen,
 Insekten allerlei,
 Die sorgenlos nicht wissen
 Wie kurz ihr Leben sei.

Es duften Blum' und Blüten,
 Es keimt und spricht am Rain,
 Es wärmt sich am Gesteine
 Gewürm im Sonnenschein.

Ihr lieben armen Städter,
Die ihr davon nichts wißt,
Die ihr nicht Gott, noch Götter,
Noch die Natur vermißt.

Euch send' ich meine Grüße,
Warm, wie die Frühlingsluft,
Die mich umgiebt, erfüllet,
Von Lenz und Blüthenduft.





Solden ist des Lebens Morgen,
 Der die Kindheit hell umgiebt,
 Der sie unter Spiel und Scherzen
 Sorgenlos in Schlummer wiegt.

Golden leuchten Mond und Sterne
 Zu den Traum der Jugendzeit,
 Wenn die Liebe ihre Rosen
 Zu die grünen Kränze reicht.

Golden nennt man auch die Feier,
 Die nach lang getheiltem Glück,
 Müß' und Sorge, Anserkornen
 Vorbehalten das Geschick.

Als Symbol der Kindesliebe
 Winken Blüthen jetzt im Kranz,
 Und sie leihen diesem Feste
 Seinen höchsten, schönsten Glanz.

Doch die Blüthe kann nicht weilen,
 Schwindet, wie die Jugend schwand,
 Dauernd bleibt das Gefühl nur,
 Das die Herzen einst verband.

Weißt der Kranz auf grauen Locken
Nicht auch auf ein Jenseits hin?
Wo nach langem, langem Welken
Wieder neu die Rosen blühn?

Schöner Glaube, der die Hoffnung
Auf ein Wiederfinden bringt,
Der nicht trostlos mit dem Bilde
Gänzlicher Vernichtung ringt.





Niemals wird es euch gelingen
 Zu entgeistern diese Welt,
 Nie so lange noch der Genius
 Schöner Hoffnung sie erhellt.

Nie, so lang durch dichtes Dunkel
 Dringet seiner Leuchte Strahl,
 Dringet durch entleg'ne Fernen,
 Durch das ganze Weltenall.


Möget ihr darum verhöhnern,
 Was als Geist der Geist erkannt,
 Er, sowie das Herz, bleibt ewig
 Doch dem Höh'ren zugewandt.

Lasset Eure Fortschrittsfahne
 Immer von Ruinen weh'n,
 Muß ja doch des Menschen Auge
 Dort mit ihr auch Trümmer seh'n.

Und die Trümmer bedek'n immer,
 Was dem Herzen ihr geraubt,
 Das an eine ew'ge Liebe,
 An Unsterblichkeit geglaubt.

Darum laßt ihm, was ihm heilig,
 Tauscht ihr's nicht mit Bess'rem ein.
 Denn das, was bis jetzt ihr bietet
 Ist nur Staub, bedeckt vom Stein.




 a er erblickt am abendlichen Himmel,
 Umhüllt von Wolken, sinkt er tief in Nacht,
 Doch über ihm in flimmerndem Gewimmel
 Stehn Millionen auf der stillen Wacht.

Das Auge folgt dem erst so lichten Sterne,
 Behmüthig hängt an jenem Punkt der Blick
 Wo er versank, in düst'rer weiter Ferne,
 Und sinnend fragt der Mensch: Kehrt er zurück?

Wird leuchtend er den neuen Morgen künden?
 Wird ihn ein Sturm dem Auge nicht entzieh'n?
 Nein, wenn auch Wolken drohend ihn umwinden,
 Der Strahl des Lichts wird sicherlich nicht fliehn.

Seid nur getroßt, gewiß, zu Eurem Frommen
 Seht Ihr den Weg, den er jetzt wandelt, nicht,
 Doch glänzend hell wird er Euch wiederkommen,
 Verkündend Morgenroth und Sonnenlicht.





Es bringt die Nacht den Traum,
 Auch in den kleinsten Raum
 Der niedern Hütte bringt er Frieden,
 Drum sei er lieb und hold,
 Wie Abendsonnengold,
 Auch dir beschieden.

Als heitres Lebensbild,
 Das dich mit Lust erfüllt,
 Mag er sich durch dein Wesen schlingen,
 Und was er dir verspricht,
 Das soll des Morgens Licht
 Als Gabe bringen.

Für Emma, als Text zu einer bekannten Melodie.





Schon wieder ist ein Jahr dahingeschwunden,
 Versunken still in die Vergangenheit;
 Wie viele frohe, wie viel trübe Stunden,
 Verschlang mit ihm der Ocean der Zeit.

Die Stunde, der wir jetzt entgegenseilen,
 Sie findet uns vereint, wie oft es war,
 Den frohen Scherz, wohl auch das Leid zu theilen,
 Das uns beschieden das vergang'ne Jahr.

Wohl ziemt es uns, nochmals zurückzuschauen
 Auf jene Tage, die vergangen nun,
 Noch einmal unsern Blick dahin zu richten,
 Wo so viel Schmerzen, so viel Freuden ruhn.

Mag die Erinnerung auch Dornen tragen,
 Gewiß sie slicht auch Rosen in den Kranz;
 D'rum laffet uns der neuen Stunde harren,
 Umgeben von der Hoffnung reinem Glanz.

Sie möge unsern Lebenstag erhellen,
 Ob er am Abend, oder Mittag steht,
 Sie möge auch den fernern Lieben leuchten,
 Die noch der Heimath milde Luft umweht.

Dahin zieht uns so oft des Herzens Sehnen,
 Nach jenem Land, das uns're Wiege war;
 O könnten wir auch dieses glücklich sehen,
 Umglänzt von Segen in dem neuen Jahr!



Könnst' ich doch weilen in dem schönen Garten,
 Wo manche Stunde still beschauend schwand,
 Wo die Natur in ihrer reichen Fülle
 Das Aug' entzückte, fern im Heimathland!

Könnst' ich doch ruhen in dem kühlen Schatten
 Der Bäume, die der Früchte Last gebeugt,
 Wo schlankte Reben sich gleich Kränzen schlingen,
 Durch sie umrahmt das blüh'nde Land sich zeigt.

Könnst' ich doch träumen, so wie ich geträumet,
 Von Zukunft, Jenseits, einst'gem Wiedersehn,
 Es träumt sich süß, wenn ringsum tiefe Stille,
 Nur Lüfte säuselnd durch die Blätter wehn.

Wenn das Gefühl des Friedens uns umhauchet,
 Wenn hoffend sich der Blick zum Aether hebt,
 Wenn an dem reinen klaren Blau des Himmels
 Die weiße Wolke wie ein Schatten schwebt.

Vergeb'ne Wünsche, längst erblich'ne Träume,
 In düstern Farben alles jetzt erscheint;
 Ich kann nicht hoffen, dulden, lieben, glauben,
 Nicht einmal weinen, wie ich sonst geweint.





Saß doch ruhen still die Leiden
 Der Vergangenheit,
 Suche lieber nach den Freuden
 Der entschwund'nen Zeit.

Flucht in keine lichte Bilder
 Aus der Jugendwelt,
 Wie sie jenen schönen Tagen
 Einst sich zugefellt.

Vor dem innern Blicke schwanfen
 Mag der Jugendtraum,
 Worte geben den Gedanken
 Auf des Blättchens Raum.

Blüh'nde Bäume, grüne Wiesen,
 Laub und Blätterdach
 Mögen wieder freundlich rufen
 Den Entschlaf'nen wach.

Klingen sollen frohe Stimmen,
 Lachen und Gesang,
 Wie es einst in deiner Seele
 Glücklich wiederklang:

Wie belebend, Lust und Freude
 Brachen dort sich Bahn,
 Wie so leicht die Wellen trugen
 Deines Lebens Rahn.

Mancher Stunde auch gedenke,
Wo du still geträumt,
Wo der Zukunft dunkle Stunde
Hoffnung grün umsäumt.

Wollte dann dich auch umschleichen
Still Melancholie,
Schnell verschenchte sie das Walten
Deiner Phantasie.

Blieben auch die Lustgespiunste
Trügend Traum und Bild,
Wurde dir doch auch vom Schicksal
Mancher Wunsch erfüllt.

D'rum genügsam, lese einzeln
Blüth' um Blüth' heraus,
Viude bei der Sonne sinken
Dir den letzten Strauß!





Sieht, die Sonne steigt so freundlich
 Auf am Himmelszelt,
 Als ob sie zu leuchten hätte
 Der beglückten Welt!

Weiß sie nicht, daß namenloses
 Unglück sie bescheint,
 Daß der Schmerz, der tausendfache,
 Heiße Thränen weint?

Weiß sie nicht, daß hier der Friede
 Segnend nicht verweilt,
 Daß ein blut'ger Zwist die Kinder
 Dieses Landes theilt?

Sollte sie sich nicht verhüllen
 Tief in Trauerflor,
 Sich in dunkle Wolken kleiden
 An des Morgens Thor?

Sollte sie mit uns nicht trauern
 Ob dem großen Leid?
 Trauern, daß unzähl'ge Herzen
 Trostlos schlagen heut?

Doch sie sendet ihre Strahlen
 Leuchtend in die Welt,
 Unbekümmert um das Schicksal,
 Das uns Menschen fällt.

Könnte doch ihr Licht vernichten
 Jene düst're Nacht,
 Die die Forderung des Zeitgeists
 Ueber uns gebracht,

Der an allen Fesseln rüttelt,
 Opfer heischt und bringt,
 Ueber eine Welt hinschreitend,
 Nach Befreiung ringt.

St. Louis, 1861.

Du schaust so lauschend ins frische Leben,
 Als fühltest du klar sein Weben und Weben;
 Da hörst du dich rufen, das Lauschen entflieht,
 Ein lachend Gesichtchen entgegen mir sieht,
 So unschuldig heiter, so glücklich zumal,
 Als küßte dich leuchtend ein Sonnenstrahl;
 Des Kindes Lachen, so heiter und rein,
 Es lächelt mir Frieden ins Herz hinein.





Wenn Männerchaaren durch die Länder streifen,
 Das Schwert ergreifend für der Menschen Recht,
 Da darf Begeisterung wohl auch ergreifen
 Das schwächere, das leidende Geschlecht.

Doch leidend nur darf es sich dann verhalten,
 In Grenzen hat gezwängt es die Natur,
 Und weh' dem Weib, das diese nicht beachtend
 Verlieret die ihm angezeigte Spur.

Es bleibt ein Fremdling in der Männer Reihen,
 Fremd kehrt es in der Frauen Kreis zurück,
 Des Mannes Ehre muß die Schwäche scheuen,
 Nicht trogen darf das Weib dem Weltgeschick.

Es muß beschauend Theil daran nur nehmen,
 Als Helferin und Trösterin nur nah'n,
 Muß dem Naturgesetze sich bequemen,
 Es umzustößen bleibt ein leerer Wahn.





Langsam fährt das Boot, das kleine,
Auf dem riesig großen Fluß,
Ulmenzweige von dem Ufer
Winken ihm den Morgengruß.

Trägt es doch in seinen Räumen
Menschen Hoffnung, Freud' und Leid,
Manches Herz, das einsam trauert,
Manches, das sich glücklich freut.

Weißer Felsen ragen starrend
An des grünen Ufers Rand,
Zitternd spielen kleine Wellen
Jenseits auf dem flachen Strand.

Glänzend steht die Sonn' am Himmel,
Der wie auf den Bäumen ruht;
Diamanten Funken sprühend
Taucht ihr Bild sich in die Fluth.

Große Schiffe majestätisch
Rauschen auf dem Strom dahin,
Doch dies Bild erfährt das Auge
Nicht zu bleibendem Gewinn,

Denn bald wird es trüb verschwimmen,
Ufer, Strom und seine Last,
Klar bleibt nur in der Erin'nung
Das, was tief das Herz erfährt!

Auf dem Mississippi.



Der Winter ist vergessen,
 Gebrochen seine Macht,
 Die Knospe drängt zur Blüthe,
 Die Saat sproßt über Nacht.

Wir haben überschritten
 Was uns so lang' gebannt,
 Die harte, starre Schranke
 Hier in dem freien Land.

Wird es uns Segen bringen
 Das Lächeln der Natur,
 Und wird zum Licht sich ringen
 Das, was jetzt Knospe nur?

Wird nicht mit kaltem Hauche
 Ein Frost darüber wehn,
 Raum daß sie im Entfalten,
 Den Tod die Blüthe sehn?

Wird nicht der Sturm sie brechen
 Wie er die Halme bricht,
 Bevor die Saaten reifen
 Im gold'nen Sonnenlicht?

Es spricht ein Trost zum Herzen
 So warm wie Sonnenschein.
 Zu weit ist vorgeschritten
 Die Zeit, es kann nicht sein.

Auf ihren Schwingen trägt sie
Uns zu dem Ziele hin,
Die Garbe wird umfassen
Der Arm der Schnitterin.

Dann hat den Lohn gefunden
Ihr thätiges Bemüh'n,
Und freudig wird sie theilen
Den reichlichen Gewinn.

Was uns der Frühling bietet,
Was uns die Zeit gebracht,
Es mag zu Früchten werden
Und reifen über Nacht.





Wenn dich das Glück zum Liebling hat erkoren,
 Wenn es den Pfad mit Blumen dir bestreut,
 Wenn dir die Freude täglich neu geboren,
 Wenn dir die Liebe ihre Rosen weihet,
 Wenn alles, was das Leben bietet, dein,
 Gedanke mein!

Doch wenn für dich auch bitt're Stunden kommen,
 Wenn dir das Schicksal tiefe Wunden schlägt,
 Wenn dir der Freundschaft süßer Trost benommen,
 Wenn deine Klage keine Brust bewegt,
 Stehst du in deinem Schmerz allein,
 Gedanke mein!





Wie soll ich dich grüßen, du Rose des Frühlings,
 Die tausendgestaltig erblüht!
 Die Villas der Städte, das Landhaus am Walde
 Mit blühenden Ranken umzieht.

Gedankenlos bricht dich die Hand aller Kinder,
 Wenn Hüte und Fahnen sie schmückt,
 Gedankenvoll hat dich, in Träumen befangen,
 Schon vielfach die Jungfrau gepflückt.

Es leget dich weinend die trauernde Mutter
 Dem Liebling des Herzens auf's Grab.
 Es sausen die Stürme dir über dem Haupte,
 Und reißen die Blätter dir ab.

Doch neu immer wieder erfreust du das Auge,
 Wenn der Lenz deine Blüthen bringt,
 Die so mannigfaltig und tausendgestaltig
 Die Jugend zu Kränzen schlingt.

Drum grüß ich dich Rose im Reiche der Blumen,
 Du herrliche Königin!
 Für uns mög' noch lange der Hand deiner Kelche
 Die Lüfte des Frühlings durchziehn.





Der Stolz ist eine starke Krücke,
 An der der Mensch zum Grabe hinkt;
 Er lehnt sich dran, wenn ob dem Haupte
 Der Tod schon seine Sense schwingt.

Doch immer besser als das Stäbchen
 Der Selbstsucht und der Gitelkeit,
 Deß man, geziert mit falschen Blumen
 Und falschem Golde, sich erfreut.

Nur einen festen Halt im Leben
 Und eine Kraft, die uns erhebt
 Selbst wenn des Schicksals Schläge fallen,
 Und wenn das Herz im Schmerz erbebt,

Giebt uns der Muth der wahren Liebe,
 Die Güte, die im Stillen thront,
 Und die ergeben und vergebend
 In jeder treuen Seele wohnt.

Sie gleicht dem festen, starken Anker,
 Der tief im Grunde sicher ruht;
 Ob alles über ihm auch schwanke,
 Gerüttelt von der Stürme Wuth.

Es ist kein Herz so klein und enge,
Wo nicht für sie ein Winkel blieb,
Aus dem sie ihre Gaben spendet
Und ihre schönen Blüten trieb.

Wem voll sie ward, dem ist das Leben
Nicht blüthenarm, wie es sich zeigt,
Ob es durch öde Steppen führet,
Ob sich das Haupt im Tode neigt.





Weihnachtsfest ist eingezogen
 Mit dem grünen Baum ins Haus,
 Kinder jubeln, Alte freuen
 Sich bei Wein und Abendschmaus.

Morgen wandeln fromme Väter
 Durch der Kirche off'nes Thor,
 Und dem größten Menschenfreunde
 Singt ihr Lied in vollem Chor.

Mag an seiner hohen Sendung
 Auch der Glaube wankend sein,
 Seines herrlichen Vollbringens
 Wird der Mensch sich immer freuen.

Zimmer werden Jahre kommen
 Und Jahrhunderte vergehn,
 Auf den Trümmern alter Lehre
 Neu die neue Lehre stehn.

Dem Beschützer aller Kleinen
 Tönt dann noch der Jubellaut,
 Dann noch grüßen tausend Herzen
 Dieses Fest, so lieb und traut.

Und nach vielen, vielen Jahren,
 Jubelt Alt und Jung beim Schmaus,
 Weihnachtsfest ist eingezogen
 Mit dem grünen Baum ins Haus!



Du nennst kein Fleckchen dein auf dieser Welt,
 Der Menschen Schutz hast du noch nie vermißt,
 So leicht genügsam ist dein froher Sinn,
 Wie Müh' und Sorge unbekannt dir ist.

Doch hat der Himmel gütig dich bedacht,
 Als er die Welt, die ganze, dir geschenkt,
 Denn sie ist dein, wo immer du verweilst,
 Wo immer hin du deinen Flug gelenkt.

Es schüget dich der Federn dichtes Kleid
 Vor Winters Kälte, vor der Sonne Brand,
 Im dichten Laube bauest du dein Nest,
 In jedem Walde, und in jedem Land.

Wär' so wie dein doch auch des Menschen Loos!
 Fremd bliebe ihm der Mangel und die Noth,
 Ein jeder Tag gäb' ihm, was er bedarf,
 Und überall fänd' er sein täglich Brod.

Schlüg' leicht wie dir das Herz ihm in der Brust,
 Könnt' weilen er dort wo es ihm gefällt,
 Wär' in Verhältnisse er nicht gebannt,
 Gepreßt in Formen, wie sie schnitzt die Welt.

Dann fühlte er sich überall zu Haus,
 Ein jeder Tag brächt' ihm das alte Glück,
 Vieß ihn nicht hoffend in die Zukunft schau'n,
 Nicht sehrend nach Vergangenen zurück.



Es wehet der Wind die Blätter,
 Die trocken, vom Baume herab,
 Sie fallen zur Erde und finden
 Nach wenigen Tagen ihr Grab.

Es lehnet am Fenster die Alte,
 Und lauscht dem raschelnden Spiel,
 In der tiefen Falte am Munde
 Liegt erlebten Leides so viel.

Die Bäume, sie werden noch grünen
 Und treiben Blüthen und Blatt;
 Doch der Lenz kehrt dem Menschen nicht wieder,
 Den der Herbst schon erreicht hat.

Es schlingen nicht Blüthen und Blätter
 Sich um das ergrauende Haupt,
 Wie der Frühling den Bäumen sie schenket,
 Die des Herbstes Stürme entlaubt.

Doch immer noch darf er an Kränzen,
 Die andern beschieden, sich freu'n,
 Ein still beschauender Zeuge
 Des Glückes der Jugendwelt sein.





Es wogt der Tanz, im Kerzenglanz,
 Im Festeschmuck, die Saiten klingen,
 Und zu der Saiten frischem Klang
 Die Tänzer sich im Tempo schwingen.

Es herrscht die Freude in dem Saal,
 Der Frohsinn lacht aus allen Bügen,
 Wo auf des Klanges Wellen sich
 Die jungen Paare sorglos wiegen.

Die Zeit verstreicht, und Jahr um Jahr
 Fällt in die alte Zeiteurne,
 Die einst der Jugend Lust beglückt
 Sie dünken jetzt sich selbst Saturne.

Das Schicksal warf in blinder Wuth
 Die Einen her, dorthin die Andern,
 Von seinen Schlägen hart gedrückt
 Sieht man gebückt sie langsam wandern.

Die einst der Jugend Lust vereint
 Als Greise finden sie sich wieder,
 Doch trotz des Winters kaltem Hauch
 Tönt's in der Brust wie Frühlingslieder.





Aus neuerer Zeit.



Wettlauf.

Su dem Lande, welches der Sage nach
 Die Götter mit Menschen einst theilten,
 Erhebt sich ein Berg zu des Himmels Höh',
 Wo vor allen sie gerne verweilten.

Dort saßen in alter, uralter Zeit,
 Neun liebliche göttliche Wesen,
 Umglänzt von dem Lichte der Jünglingsgestalt,
 Die sie sich zum Führer erlesen.

Dort winden auch heut' noch, von Wolken umhüllt,
 Sie Kränze für ihre Getreuen,
 Sie winken und rufen: kommt alle heran,
 Es soll euch der Weg nicht gereuen.

Und ein Wettlauf beginnt, wie ihr keinen gesehn,
 Erzeugt durch der göttlichen Winken,
 Unzählige sieht man in jedem Land
 Sich Muth und Begeisterung trinken.

Es wallen und ziehen, zu Fuß und zu Roß,
 Nach jenem verlockenden Ziele,
 Geharnischt, gespornt, auf Stelzen sogar,
 Der begeisterten Pilger gar viele.

Auch schließen an diese gemischte Schaar
 Sich Frauen, die Leier im Arme,
 Sie mühen sich wacker und quälen sich ab
 Zu folgen dem eilenden Schwarme.

Ah, aber der Weg ist steinig und rauh,
 Das Gewand oft von Dornen gehalten,
 Auch sitzen, o Schrecken! im Kranze am Ziel
 Schon mächtige Riesengestalten.

Da sinkt der Eine entmuthigt vom Roß,
 Der Zügel entfällt dem Andern,
 Hier bricht der schwache Pilgerstab,
 Dort schmerzen die Füße vom Wandern.

Nur wenige sind's, die muthig und kühn
 Die Höhe, den Gipfel gewinnen,
 Für die nicht die Kränze im leuchtenden Grün
 Wie Wolfenschatten zerrinnen.

Doch folgt nur den Wen'gen, und solltet ihr auch
 Die Höhe, das Ziel nicht erreichen,
 Im Ringen und Streben schon liegt der Lohn,
 Kein Baum fällt von einzelnen Streichen.

Habt ihr durch den Wettklauf aus eurer Schaar
 Nur einen zum Gipfel gehoben,
 So laßt euch genügen, ihr habt ein Blatt
 In den grünen Kranz ihm gewoben.

Euch bleibt der schöne beglückende Traum
 Von glänzenden Göttergestalten,
 Der Traum, der die Wege zum Grabe euch schmückt,
 Die Wege die öden und kalten.



Der Rosenstrauch.

In einem Thal, das zwischen hohen Bergen
Eng eingeschlossen, langsam sich verliert,
Wo über grünen Rasen, unter Bäumen,
Ein schmaler Pfad zum Bergesgipfel führt,

Stand einst ein Rosenstrauch, voll reicher Blüthen,
Auf jeder Blüthe glänzte frischer Thau,
Er streute seinen Duft weit in die Runde,
Die Luft umspielte ihn so leiz und lau.

Da kam ein Mädchen rasch den Pfad gegangen,
Mit leichtem Schritt und noch viel leichterm Sinn;
Als flüchtig sie vorüber wollte eilen,
Zog sie der süße Duft zum Strauche hin.

Und rasch erfaßte sie die dorn'gen Ranken,
Vor denen sie voll kecken Muthes stand,
Und ehe sie sich noch besinnen konnte,
Hielt sie drei schöne Rosen in der Hand.

Als ob ihr Fuß beslügelt eilt sie weiter
Den Weg hinauf, der zu der Höhe führt,
Auf der er sich, gehemmt von Steingerölle
Und Dornestrüpp, unkenntlich bald verliert.

Da kam ein Windstoß, und von einer Blüthe
 Führt er die Blätter weit, weit in das Thal;
 Die zweite blieb an einem Dornstrauch hangen
 Und unerfaßbar ihr zum zweitenmal.

Da faßte sie der Mißmuth und verdrossen
 Zerplückte sie die letzte, die ihr blieb,
 Sah weinend fast die blätterlosen Stiele
 Zerförter Blüthen, die ihr erst so lieb.

Ach, hätte sie die Rosen nicht gebrochen!
 Nur kurze Freude bot ihr kurzes Sein;
 Hätt' sie die Blumen an dem Stamm gelassen
 Sie könnten wohl noch Andere erfreu'n.

Sie waren hin, zerrissen und entschwunden,
 Wohl bald verweht der trocknen Blätter Staub;
 Sie wird fortan sich keine Rosen brechen,
 Die schönsten wurden der Vernichtung Raub.

Wie weit der Sturm die Blätter auch getragen,
 Sie wußt' es nicht, sie sah nicht mehr zurück,
 Doch oft nachher, in spätern Lebenstagen,
 Stand noch der Rosenstrauch vor ihrem Blick.



Die Heimath.

Der Regen fällt in Strömen,
 Es leuchtet durch die Nacht;
 Ein unaussprechlich Sehnen
 In tiefster Brust erwacht.

Ein Sehnen nach der Heimath,
 Die ach, so weit, so fern,
 Dennoch das Herz durchzittert
 Wie ein verglüh'nder Stern.

Ob trüber auch und bleicher
 Das liebe traute Bild,
 Ich seh' es dennoch immer
 Wenn Sehnsucht mich erfüllt.

Hat sie sich nicht verwandelt,
 Blieb sie die Alte auch?
 Herrscht noch des Landes Sitte,
 Der Gastlichkeit Gebrauch?

Steht noch in alten Formen
 Das oft betret'ne Haus?
 Und gehen liebe Freunde
 Darin noch ein und aus?

Es hält der Donau Gürtel
 Die Heimath treu umspannt,
 Es eilen ihre Wellen
 Nach Süden durch den Sand.

Noch bringt den reichen Fluren
 Der Lenz den Blüthenkranz,
 Noch spielt in Hütt' und Hallen
 Der Steppe Sohn zum La. 13.

Noch zieh'n sich Rebenranken
 Um ihre schönen Höh'n,
 Noch kann das Aug' die Kette,
 Die felsgekrönte, seh'n;

Die ewig unverwandelt,
 Ob sie das Licht umfließt,
 Ob Wolken sie bedecken,
 Das Heimathland umschließt.

Zu Wolfenschleier winket
 Mir noch das traute Bild,
 Wenn ich dem Regen lausche,
 Wenn Sehnsucht mich erfüllt.



Das Meer.

Es ist dein Ruhm in aller Völker Zungen,
 In jedem Theil der Erde, weit und breit,
 In Worten und im Liede oft erklungen,
 In jeder Sprache alt und neuer Zeit.
 Für mich bist du die große Wasserwüste
 Und glücklich bin ich, seh' ich deine Küste.

Ich liebe nicht den unbegrenzten Himmel,
 Ob er auch liebend bis zu mir sich neigt,
 Ich traue nicht den schaumgekrönten Wogen,
 Aus denen oft die droh'nde Wolke steigt,
 Der Gläser Klirren und des Bootes Schwanken
 Erfreuen nicht mein Herz, noch die Gedanken.

Ich liebe nicht das frohbewegte Leben
 Gebaut in der Kajüte engem Raum,
 Es rüttelt mich der Wellen plötzlich Schlagen
 Aus tiefem Schlafe, aus dem schönsten Traum,
 Ich mag nicht deine tausend Launen büßen,
 Will festen Boden unter meinen Füßen.

Mag ruh'n wer will in Thetis' Wunderarmen,
 Bewacht von ihrem schläfrigen Gemahl,
 Mir kann das Herz auf Wogen nicht erwarmen,
 Auf Flur und Wald nur lacht der Sonnenstrahl;
 Dies ist das Bild, das mir die Seele füllt,
 Und nicht der Schrecken, den das Meer umhüllt.

Auf Muscheln läßt es heute sich nicht segeln,
 Kein Gott gebietet Sturm und Wogenfluth,
 Es spielen nicht Nereiden und Tritonen
 Um den, der krank in der Cabine ruht;
 Ein Blitz, ein Stoß, und alles bricht zusammen,
 Ihm bleibt die Wahl, ob Wasser oder Flammen!

Ich lobe mir die schöne reiche Erde,
 In weißer Hülle und im Frühlingsgrün,
 Wo unter farb'gem Laub die Früchte reifen,
 Wo zahllos vielgestaltig Blumen blühen,
 Wo Form und Leben dir bei jedem Schritt,
 Wo du auch wandeln magst, entgengentritt.

Auch über ihr wölbt sich der Himmelsbogen,
 Die weißen Segler fliehen an ihm hin,
 Und ob auch Sturm und Nacht heraufgezogen,
 Sie steht doch fest, die große Spenderin.
 Sie ist getreu! — d'rum laßt auf sie uns bau'n,
 Dir, falsches Element, ist nicht zu trau'n.



Gleiches Loos.

Zwei Boote verlassen den heimischen Strand
 Und zieh'n in die Welt dahin,
 Das Eine, ein Segler auf offenem Meer,
 Bemüht um den reichsten Gewinn.

Das And're ein schwaches, unscheinbares Ding,
 Belastet mit reichlicher Fracht,
 Fährt langsam an drohenden Klippen hin,
 Auf das ihm Vertraute bedacht.

Die Segel geschwellt, seines Werths sich bewußt,
 Gesankelt auf wogender Fluth,
 Vom Glücke begünstigt, das stolze Schiff
 Auf den glänzenden Wellen ruht.

Durch Klippen und Sand das andere streicht
 Nach dem ihm bezeichneten Port,
 Nur mühsam die Ladung zu bergen bemüht
 An den besten und sichersten Ort.

Doch ob sie getrennt auch die Wogen durchschiff't
 Für des Lebens Bedarf und sein Glück,
 Erwartet sie doch am Ende der Bahn
 Gemeinjam ein gleiches Geschick.

Der Segler nach langer und glücklicher Fahrt
Den Kiel zum Hafen gewandt,
Kehrt wieder, — es naht sich langsam das Boot
Dem ihm ferne winkenden Land.

Da erhebt sich ein Sturm, von ihm wird das Schiff
Zugleich mit dem Boote erfaßt,
Bald liegen von beiden die Trümmer am Strand,
Der reiche Gewinn, und die Last.

Und wie sie dem Glücke vertrauend zugleich
Auf einmal begonnen die Fahrt,
So finden sie sich, und was sie erstrebt,
Am Ziele im Sande gepaart.

Den ungleichen Fahrten auf offener See
Gleicht menschliches Streben und Sein,
Ob vom Glücke getragen, von Lasten gedrückt,
Das Grab bleibt doch allen gemein.



Die Lerche.

Es stehen zwei Riesenheere
 Des Kampfes gewärtig am Rhein,
 Es blitzen die Bajouette
 Sich entgegen im Sonnenschein.

Von Waffen umstarrt ist der alte,
 Der schöne, gewaltige Strom,
 Und trauernd schauen hernieder
 Die Burgen, die Wälder, der Dom.

Voll Zuversicht hebt sich vom Ufer
 Die Heere umkreisend der Nar,
 Eintöniges Rufen versammelt
 Im Fluge der Streitenden Schaar.

Verscheucht ist die Lerche entflohen
 Durch die Wolken, in reinere Luft,
 Dort fühlt sie sich sicher und badet
 Die Schwingen im Aetherduft.

Sie grüßet die strahlende Sonne,
 Ihr gilt ihr Lied, ihr Gesang,
 In verdichteter Luft, im Getöse,
 Ward es der Ärmsten zu bang.

Wenn das Waffengeklirr erst verhallt,
Die Völker der Friede verband,
Wenn ihr Lieder entgegen schallen
Vom ruhigen, blühenden Strand,

Dann kehret sie sicherlich wieder
Zu den grünenden Höhen am Rhein,
Zu dem von des Morgens Lichte
Umleuchteten Eichenhain.

Dann sendet auch sie in die Lüfte
Ihr freies, ihr zwangloses Lied,
Und badet im Strome die Schwingen,
Von dem sie verschauchet jetzt schied.



Die Rebe.

Eine schlanke wilde Rebe
 Schwankt im Walde her und hin,
 Sucht nach einer festen Stütze
 Ihre Ranken d'rum zu ziehn.

Nah' zu ihr erhebt ein hoher,
 Starker Stamm sein Blätterdach,
 Und es weh'n die Lüfte schmeichelnd
 Hin zu ihm sie allgemach.

Endlich hat sie ihn erreicht,
 Schlingt um ihn sich lebenswarm,
 Breitet er ihr doch entgegen
 Seinen starken, braunen Arm.

Viele Jahre grünt und blüht sie,
 Strebt ihm nach zur Himmelshöh',
 Theilt mit ihm der Sonne Wärme,
 Thau und Regen, Frost und Schnee.

Und in seines Stammes Krone
 Schlingen ihre Ranken sich,
 Ihre Früchte wiegen lodend
 In den dichten Zweigen sich.

Doch ein Blitz im Sturm zersplittert
Diesen Stamm, und ach, er fällt,
Und mit ihm fällt sie zu Boden,
Mit ihm auch ihr grünes Zelt.

Kümmert sich an der Erde
Nun ihr haltlos Dasein hin,
Schwach sind all die nahen Stützen
Ihre Ranken d'rum zu ziehn.

Wär' sie ein vernünftig Wesen,
Wär' sie eine Pflanze nicht,
Würde ihr ein Sein genügen
Das mit fremder Stütze bricht?

Müßte sie nicht sehnlich wünschen
Selbst ein starker Stamm zu sein,
Tief im Boden einzuwurzeln,
Hoch im Lichte sich zu freun?

Sollte sie den Wunsch nicht hegen
Frei zu stehen, stark und groß,
Als für immer zu ertragen
Rankendasein, Rankenloos!



Der Hänfling.

Ein Hänfling baut sich ein zierliches Nest
 Von Halmen, Blättern und Moos,
 Auch einige Federn rupft er sich aus,
 Legt ins Nestchen sie sachte und los.

Nach wenigen Wochen schon steckt die Brut
 Die grauen Köpfschen heraus,
 Die Mutter fliegt fort, sucht Futter im Wald
 Für ihre Jungen zum Schmaus.

Allein die Berechnung, der Fluch uns'rer Zeit,
 Gilt auch in der Vogelwelt;
 Dem armen Thierchen und seiner Brut
 War bald eine Falle gestellt.

Ein Kukul saß dort im dichten Laub
 Und sang sein klangloses Lied,
 Und lockte damit die Jugend an
 Wenn die Sonne kam, bis sie schied.

Bald hat er das warme Nestchen erspäht,
 Was kimmert den Kecken die Brut,
 Er faßt sie im Schnabel, er wirft sie hinaus,
 Und nimmt ihren Platz wohlgemuth.

Er macht sich's bequem, spreizt die Flügel aus,
 Stolziert an dem Rande herum,
 Fühlt sich glücklich, als wär' er im eigenen Haus,
 Und denkt: sich ein Nest bau'n? Wie dumm!

Die Vögelchen fielen, doch unverfehrt,
 Dem Gezwitzcher hört man es an;
 Die Mutter kommt schreiend, als rief sie:
 Was hast du Wüthrich gethan!

Doch was kümmert den Reden der Mutter Schmerz,
 Ihr Geflatter um's zierliche Haus,
 Er hebt seinen Schnabel und ruft sein Rufen,
 Und lacht die Hänflingin aus.





Californien.





I.

Land der Blumen! Land der Früchte!
 Land am stillen Meeresstrand!
 Abgeschlossen von dem Osten
 Durch der Berge hohe Wand.

Deiner werde ich gedenken
 Wenn ich ferne von dir bin,
 Zu den blüthenreichen Ranken
 Schweift dann gerne noch mein Sinn.

Schweift durch deine schönen Thäler,
 Deiner Berge tiefe Schlucht,
 Durch den Blumenschmuck der Gärten,
 Wo er deine Rosen sucht.

Kinder aller Völkerstämme
 Brechen ihre Blüthen ab,
 Winden sie zu Freudenkränzen,
 Schmücken ihrer Lieben Grab.

Denn aus Nordens weiten Steppen,
 Aus des Südens milder Luft
 Fand, hierhergeweht, schon manches
 Menschenkind die frühe Gruft.

Ruhet unter Blumenfeldchen
Von dem langen Wandern aus,
Immer grüner Rasen bedekt
Hier sein letztes, stilles Haus.

Scharfe Winde streichen d'rüber,
Nebelmassen schwer und dicht,
Durch die reine Luft dann wieder
Bricht der Sonne glänzend Licht.

Land der Blumen, Land der Früchte,
Land am stillen Meeresstrand!
Treu beschützt dich deiner Berge
Hohe, golddurchzog'ne Wand.





II.

Die Sonne sinkt, in Gold getaucht,
 Hinab ins stille Meer,
 Darüber lagert goldumsäumt
 Der weißen Wolken Heer.

Die Berge, röthlich angehaucht,
 Stehn an der „Bay“ entlang
 Als trauerten sie um den Tag,
 Der mit ihr dort versank.

Ein einsam Segel sucht den Weg
 Durch die jetzt dunkle Fluth,
 Und nähert langsam sich dem Strand,
 Der lautlos vor ihm ruht.

Ob wohl ein Herz dem nah'nden Freund
 Dort froh entgegen schlägt?
 Ob eines lieben Kindes Hand
 Zum Gruß sich leicht bewegt?

Lebt jener Mann, der dort im Boot
 Jetzt still und einsam steht,
 In einem großen Freundeskreis,
 Von Liebe reich umweht?

Steht er allein, wie in dem Boot,
 Auch in der weiten Welt,
 Wird ihm durch Treue nicht die Bahn,
 Die er verfolgt, erhellt?

Grüßt nach des langen Tages Müh'
 Kein Wort den lieben Freund,
 Hat wenn der Sturm um ihn getobt,
 Kein Aug' um ihn geweint,

Dann ist er, wenn auch noch so viel
 Er durch die Fahrt gewann,
 Tief zu beklagen, denn er blieb
 Doch nur ein armer Mann.





III.

Schönes Land im fernen Westen,
Reich an jeder edlen Frucht,
Dessen Boden, Glück erwartend,
Mancher Fremde hoffend sucht.

Gold liegt unter deinen Höhen,
Gold'ne Körner führt der Fluß,
Eine gold'ne Welt erhob sich
Hier an deiner Berge Fuß.

Aber gleißend und verheißend
Blinkt dein Gold die Menschen an,
Diesem Gößen opfern täglich
Tausende im blinden Wahn.

Denn es hat in dir der Reichtum
Aufgeschlagen seine Bauk,
Harrend stehn vor ihr die Menschen
Tage, Wochen, Jahre lang.

Doch der Segen, den sie bietet,
Lohnt nur ihre eig'ne Müh',
Und der Arme zieht oft Rieten
In der großen Lotterie.

Hat er nichts mehr zu verspielen,
Nichts in seiner leeren Hand,
Dann erst wendet er die Schritte
Zu das schöne off'ne Land.

Dort schafft er mit regem Fleiße,
Sammelt Gold in Körnern ein,
Aus der Rebe reichen Früchten
Preßt er seinen gold'nen Wein.

Und es mehrt sich seine Habe,
Seine Speicher stehn gefüllt,
Seine Heerden ziehen grasend
Durch das lachende Gefild'.

Schönes Land im fernen Westen,
Gold in jeder Art ist dein!
Laß es nicht den Preis des Spieles,
Laß es Lohn der Arbeit sein.





IV.

Dort, wo das Stille Meer an Felsenklippen,
 An weichen Sand die ew'gen Wogen rollt,
 Dort sah ich dich, du blüh'ndes Land im Westen,
 Dem die Natur die reichsten Gaben zollt.


Dort sah ich dich im schönsten Schmuck der Blumen,
 Im grünen Winterkleid, — auf deinen Höh'n
 Sah ich den scharfen Wind die Bäume beugen,
 Und über dich den weißen Nebel weh'n.

Und wenn die Sonne warm hernieder schaute,
 Dann wanderte ich Hügel ab und auf,
 Erfreute meinen Blick an blüh'nden Gärten,
 Verfolgte gern der schnellen Boote Lauf.


Ich sah auf deines Hafens weitem Spiegel
 Die Schiffe ziehn und dann vor Anker gehn,
 Die Farben wechselnd auf dem Wasser spielen,
 Und zahllos sich die weißen Segel blähn.

Dort sah ich auch in manches liebe Auge,
 Dort grüßte mich der Kinder froher Blick,
 Darum, wo ich auch bin und weilen möge,
 Mit Sehnsucht denke ich an dich zurück.





Uebersetzungen aus dem
Ungarischen.



Die Wolken.

Von A. Petöfi.

Nur in den Wolken möcht' ich fliegen,
 Wär' ich ein Vogel, leicht beschwingt,
 Und nichts als Wolken wollt' ich malen,
 Wär' ich ein Maler, unbedingt.

So lieb' ich sie, die Wolken, alle,
 Und jede einzeln grüß' ich mir
 Seh ich sie kommen; wenn sie gehen
 Sag' ich zu jeder: Gott mit dir!

Sie sind mir liebe traute Freunde,
 Die Wanderer am Himmel dort,
 Auch kennen sie mich schon, ich glaube
 Selbst mein noch ungesproch'nes Wort.

Oft sah ich sie wie schlummernd liegen
 So schön, so still, so unbewußt,
 Am Morgen und am Abendhimmel
 Wie Kinder an der Mutterbrust.

Geschaut hab' ich sie, wenn sie kamen
 Gleich wilden Männern in den Streit
 Auf Tod und Leben, mit dem Sturme,
 Dem wüthenden, zum Kampf bereit.

Ich sah sie schwesterlich umgeben
Des bleichen Mondes Angesicht,
Des kranken wachen Jünglings oben,
Treu ihn umschlingen und sein Licht!

Ich sah sie oft und vielgestaltig
Auf ihrer wechselvollen Bahn,
Doch wie und wo ich sie gesehen
Mit Liebe sah ich stets sie an.

Warum zieht es mich hin zu ihnen?
Weil meiner Seele sie verwandt,
In der stets neu Gestalten wechseln,
Die selbst den Wechsel nie gekannt.

Wißt ihr es nicht, daß ich der Wolke
Auch noch in andern Dingen gleich?
Seht, so wie sie ist auch mein Auge
An Blitzen und an Thränen reich.



Die Ebene.

Von A. Petöfi.

Was seid ihr mir, riesige Karpathen,
Tann' und Fichten wild umkränzte Höh'n!
Nur bewundern will ich euch, nicht liebend
Kann sich meine Phantasie in euch ergehn!

Fern im Süd die meeresgleiche Eb'ne
Ist mir Heimath, sie ist meine Welt;
Gleicht mein Geist doch dem besreiten Adler,
Wenn mein Blick auf ihre Flächen fällt.

Schnell versetzt fühl' ich mich in die Wolken,
Blicke fern der Erde auf mein Land,
Endlos dehnet weithin sich die Eb'ne
Von der Theiß bis zu der Donau Strand.

Spiegelbilder hier die Luft durchzittern,
Nah und ferne klingen Heerdenglocken,
An der Doppelstange schwebt der Eimer,
Scheint zur Mittag'sruh' zum Brunn zu locken.

In dem Winde hör' ich das Gesaue
 Flich'nder Füllen, ihrer Hufe Schlagen,
 Und des *Csikos Ruf, der Peitsche Knallen,
 Wird vermischt bis an mein Ohr getragen.

Um die †Puszta, von den milden Lüften
 Weich umarmet, wogt das Weizenfeld,
 Das im lebhaften, smaragdnen Kranze
 Diese Gegend rings umschlungen hält.

Hierher kommen aus den nahen Weibern
 Wilde Gänse in des Abends Ruh';
 Aufgeschreckt vom windbewegten Schilf
 Trägt ihr Flug sie fernen Ländern zu.

Nah jener Puszta auf der Haide
 Ist die Schänke schornsteinlos zu sehn,
 Nur besucht von durst'gen Pferdehirten,
 Die zur nächsten Stadt zum Jahrmarkt gehn.

Gelblich deckt vermischt mit Birkenholze
 Um die Schänke Heidekraut das Land;
 Ungestört vom Kinderübermuthe
 Baut sein Nest der Kiebitz in den Sand.

Dort verbreitet über deine Flächen
 Weht so traurig ‡Waisenmädchens Haar,
 Unter deinem blauen Blütenstrauche
 Schlüpft der Eidechsen gefleckte Schaar.

* Csikos, Pferdehirt.

† Puszta, Weilerhof auf der Haide.

‡ Waisenmädchens Haar (Arva leány haj), weiße flodige Graßhalme.

Wo der Himmel sich zur Erde neiget
Sehn aus weiter Ferne Obstbaumschatten,
Und dazwischen taucht gleich Nebelsäulen
Sie und da ein Kirchthurm aus den Matten.

Schön bist Eb'ne du, wenn auch für mich nur,
Hier ward ich geboren, hier gewiegt,
Hier mag über mich der Sarg sich schließen,
Wenn er nur in deiner Erde liegt!



Die Dichter des XIX. Jahrhunderts.

Von A. Petöfi. 1847.

Rührt sie nicht an, laßt nicht ertönen
 Leichtsininig jezt der Leier Klang,
 Viel muthet der sich zu, der heute
 Die Saiten anschlägt zum Gesang.
 Kannst du sonst nichts als nur besingen
 Den eig'nen Schmerz, das eig'ne Leid,
 Dann kann die Welt dich wohl entbehren,
 Die heil'ge Leier laß beiseit.

Durch Wüsten wandern wir, wie Moses
 Gewandert mit des Volkes Schaar,
 Als ihm von Gott die Feuersäule
 Als Führer dort gesendet war.
 In neu'ster Zeit hat Gott den Völkern
 Auch Feuersäulen zugesandt,
 Die Dichter sind's, damit sie leiten
 Ihr Volk nach dem gelobten Land.

Voran denn jeder, der ein Dichter!
 Voran dem Volk durch die Gefahr;
 Fluch jedem, der des Volkes Fahne
 Wegwirft, die ihm gegeben war;
 Fluch jedem, der in feiger Weise
 Zurück zu bleiben sich nicht schent,
 Der wenn das Volk im Kampf sich mühet,
 Im Schatten sich der Ruhe freut.

Es giebt Propheten, viele, falsche,
 Die rathen schon zum Stillestand,
 Sie sind's, die euch böswillig sagen,
 Ihr seid schon im gelobten Land.
 Doch Lüge ist's, schmachvolle Lüge,
 Durch Millionen widerlegt,
 Die Hunger, Durst und Sonnenhitze
 Verzweifelnd in die Irre trägt.


Wenn einst vom Horn des Ueberflusses
 Ein jeder hat ein gleiches Theil,
 Und an dem Tisch des Völkerrechtes
 Ein jeder sitzt zu gleichem Heil;
 Wenn einst das Sonnenlicht des Geistes
 Sich bricht in Haus und Hütte Bahn,
 Dann sagen wir: bis her, nicht weiter,
 Denn dann sind wir in Kanaan.

Doch bis dahin giebt's keine Ruhe,
 D'rum Müh' und Arbeit nicht geschont.
 Mag sein, daß uns für unser Streben
 Das Leben nie und nie belohnt;
 Dann schließt der Tod wohl unser Auge
 Mit einem Kusse, sauft und weich,
 Auf seid'nem Pfühl, an Blumenketten
 Führt er uns in sein friedlich Reich.



Der Feentraum.

Von A. Petöfi.


 Ich bin ein Schiffer auf den wilden Fluthen,
 Es wogt der Strom, es schwankt der leichte Kahn,
 Schwankt wie die Wiege, die im Zorne faßte
 Und stieß die rauhe Hand der Amme an.
 Du Schicksal, meines Lebens rauhe Amme,
 Läßt hin und her den schwachen Rachen schwancken,
 Schreckst aus der Ruh', dem Ungewitter gleich,
 Der Leidenschaft verwirrende Gedanken.

Ich bin schon müde! — Ist der Strand noch weit,
 Der Hafen, der beschüzend mich umfängt?
 Oder der Abgrund, der den Kahn zerbrechend,
 Vielleicht verschlingend, — mir auch Ruhe schenkt?
 Kein Ufer, selbst kein Abgrund zu erblicken,
 Nur ew'ge Stöße auf der Wellen Höh'n,
 Nur ew'ges Schwanken auf den wilden Wogen,
 Ich kann nicht landen, kann nicht untergehn!

Doch welcher Ton, welch überird'scher Klang,
 Der sich vermischt mit diesem Wogenbrausen,
 Vielleicht ein Wesen, das der Höll' entfloß
 Wo es gebüßt, im Himmel jetzt zu hausen.
 Ein Schwan fliegt über meinem Haupt dahin,
 Ein Lied begleitet seiner Flügel Schwung;
 O fliege langsam, singe lange noch,
 Sterbender Schwan, schöne Erinnerung!

Ich war kein Kind mehr, war kein Jüngling noch,
 Es war die schönste Zeit in meinem Leben,
 Der schönste Augenblick, wie wenn am Morgen
 Des Himmels Vorhang sich beginnt zu heben.
 Noch Nacht war es in einem Theil des Herzens,
 Im andern regten sich schon Wunsch und Hoffen,
 Hellfarbig wie der Himmel uns erscheint
 Wo ihn der Sonne erster Strahl getroffen.

Was ich ersehnte, hofft' ich zu besigen,
 Und was ich hoffte, war auch bald errungen,
 Wohl nur, weil es nicht viel: der Wunsch zu ruh'n,
 Vom Arm des treuen Freund's umschlungen.
 Treu war mein Freund, in seiner jungen Brust
 Noch unerwacht die Leidenschaften lagen,
 Die Selbstsucht war ihm fremd, der Rauhen häßlichste
 Die an der Freundestreue Blüthen nagen.

Er war mir treu! zusammen leerten wir
 Glücklicher Stunden vollen, süßen Becher,
 Die Erde überfliegend Adlern gleich,
 Begeisterte und froh berauschte Zecher.
 Wohin ich flog, nannt' mein ich, was ich schaute,
 Des Reichthums Fülle diente meinem Leben,
 Auf sammt'ne Kissen legte ich mein Haupt
 Von hellem Sternenschein des Ruhms umgeben.

So überschwänglich groß träumt' ich die Zukunft,
 Hielt sie für Wirklichkeit und keinen Traum,
 Da fühlt' ich, wie mein welterfülltes Herz
 Erweitert' seinen engbegrenzten Raum.
 Dehnt es sich aus? verkleinert sich die Welt?
 Ich kann's nicht sagen, aber ich empfand,
 Daß eine Leere in der tiefen Brust,
 In meines Innern wärmstem Theil entstand.

Und diese Leere wuchs mit jedem Tage,
 Sie lähmte meiner Seele freien Flug,
 Mungstlich entmuthigt wünschte ich nicht mehr
 Was glühend ich bisher im Herzen trug.
 Ich wollte keine Schätze, keinen Ruhm,
 Ihr Glanz erblich, sie war'n mir nicht mehr theuer,
 Sie wurden glanzlos wie der Himmel einst
 Wenn abgetragen schon sein Sternenschleier.

Nichts mehr verlangt' ich, selbst den Freund nicht mehr,
 Ich war mir selbst schon eine schwere Bürde,
 Ich floh das Leben, als ob ich verfolgt
 Von tausend Schreckgestalten würde.
 Ich suchte nur die stille Einsamkeit,
 In einem Waldesthal ließ ich mich nieder;
 O welche Schatten schwebten da um mich
 Und wehten um das Haupt mir wieder.

Aus meinem Herzen kamen diese Wesen,
 Aus meines Innern tiefen, öden Rännen;
 O Zauberwesen, die ihr mich umschwebt
 Wie in der Kindheit schönen Märchenträumen.
 Verweilt! verweilt! rief ich verlangend aus,
 Nur eins von euch verweile wen'ge Stunden,
 Daß ich euch küsse, einmal euch umarme.
 Vergebens, ach! sie waren schnell entschwunden.

Ich suchte sie und konnte sie nicht finden,
 Ich fand nicht einmal ihrer Dritte Spur,
 Weil's keine gab, es waren Luftgebilde,
 Sylphiden gleich umschwebten sie mich nur.
 Je weiter sie von mir entfernt sich hatten
 Um so verzehrender zog es mich hin.
 Je trüber ich schon ihre Schatten schaute
 Um so verlangender ward auch mein Sinn.

Mein Herz, mich selbst verzehrte tiefe Sehnsucht,
 Die Freunde spotteten des bleichen Knaben,
 Nur er, mein Freund, nicht; er allein schien Mitleid
 Und Mitgefühl für meinen Schmerz zu haben.
 Was fehlt dir? fragte er; ich schwieg, ich wußte
 Ja selbst nicht, was denn eigentlich mir fehle;
 Ein glüh'nder Durst, den ich nicht löschen konnte,
 Verzehrte meine todesmatte Seele.

Da ward ich überdrüssig dieser Erde,
 Ihr Reiz erschien mir aller Schönheit baar,
 Auf in den Himmel rief ich! hin, wohin
 Des Herzens Feenwelt entschwunden war.
 Hinauf! hinauf! wenn ich dieselbe Luft
 Mit ihnen athme, löscht sie diesen Brand;
 Wenn sie auch dort mich flieh'n, durchwand're ich
 Das ganze Weltall, bis ich sie nicht fand.

Im Frühling war's, ein glüh'nder Regenbogen
 Unzähl'ger Blumen bedekte Flur und Feld,
 Sie sahn mich traurig an, als wüßten sie's,
 Daß ich verlassen wolle diese Welt.
 Den höchsten Berg erstieg ich ohne Weilen
 Und blickte durch den blauen Aetherschein,
 Durchsichtig war der wolkenlose Himmel,
 Ich sah hinein, ich sah ganz klar hinein.

Und meiner Traumgestalten allerschönste
 Erblickt' ich dort, sie winkte mit der Hand,
 Ich sah auch ihre Lippen sich bewegen,
 Ihr Rufen selbst schien mir so wohlbekannt.
 Ich komme! rief ich; an des Berges Rand
 Trat ich, — ein Abgrund gähnte mir zu Füßen,
 Im Sprunge schon erfaßt' mich eine Hand
 Und taumelnd fühlt' ich mich zurückgerissen.

Ich fiel besinnungslos; als ich erwachte
 Stand sie vor mir, mein schönstes Traumgebild.
 O könnt' ich die Gefühle nur beschreiben,
 Die in dem Augenblick mein Herz erfüllt.
 Ist denn so nah' der Himmel dieser Erde?
 Dacht' ich, mit immer noch verwirrtem Sinn,
 Erst war ich ja noch auf des Berges Gipfel,
 Wie kommt's, daß ich bei ihr im Himmel bin?

Das dachte ich, doch fand ich keine Worte,
 Es machte, glaube ich, die Angst mich schen,
 Die Furcht, wenn ich zum Wort die Lippen öffne,
 Daß es vorbei mit meinem Himmel sei.
 Doch ich erfaßte, fürchtend daß sie wieder
 Verschwinden könnte, ihre liebe Hand,
 Ich schlang den Arm um ihre schlanken Hüften,
 Schlang ihn um sie gleich einem glüh'nden Band.

Ich sah in ihre schönen Augensterne
 Und starr beschaute ich ihr Angesicht;
 Ich kann's noch jetzt nicht fassen, daß geblendet
 Mein Aug' nicht ward vom überird'schen Licht.
 Ein dunkelblauer Stern erschien ihr Auge,
 Die Augenbrauen glänzend schwarze Bogen,
 Und auf den Schultern sah ich dunkle Locken
 Gleich finst'rer Nacht auf Rosenluthen wogen.

Doch endlich faßt' ich mich, ich sprach zu ihr
 Von Engeln, Seligkeit, dem ew'gen Licht.
 Doch dunkel blieb ihr die verwirrte Rede,
 Ich muß wohl glauben sie verstand sie nicht.
 Ich bin ein Mädchen, sagte sie, kein Engel,
 Und dieses nur die Erde, wo wir stehen,
 Wenn ich nicht noch zur rechten Zeit gekommen
 Wär' es in jener Schlucht um dich geschehen.

So bleiben wir denn auf der Erde, rief ich,
 Erd' oder Himmel, mir ist's einerlei,
 Nur wo du bist, an deiner lieben Seite,
 Da ist mein Himmel, wo es immer sei.
 Doch setze dich zu mir, erlaube daß mein Arm
 Dich inniger und fester darf umgeben,
 Du bist ja doch mein eigen, mein Geschöpf,
 Denn meine Phantastie rief dich ins Leben.

Dort saßen wir nun auf dem Felsengipfel
 Im traulichen Gespräch, sie fragte wer ich sei,
 Nichts als ein trüber Seufzer war bisher ich,
 Mit diesem Kuß ist es mit mir vorbei,
 Doch küsse wieder, daß ich auferstehe
 Durch deinen Kuß, der Hauch erzeugt vom Leide
 Der Seufzer, wird durch dich dann wunderbar
 Verwandelt in das Lächeln sel'ger Freude.

Sie küßte mich, nicht lange durst' ich bitten,
 Sie bot die Lippen mir beim ersten Wort;
 Ach wären wir doch da zu Stein geworden,
 Ich hing an ihren Lippen immerfort!
 O dieser Kuß, der süßer war als Honig,
 Und als dem Säugling seiner Mutter Brust,
 Ich lebe erst seit mich ihr Mund berührte,
 Bin erst seither der Seele mir bewußt.

Doch sieh umher, sprach sie darauf zu mir,
 Ich kenne Erd' und Himmel ja nicht mehr,
 Verwandelt alles wie durch einen Zauber,
 Ich weiß nicht wie es kömmt, wie und woher?
 Der Himmel blauer, strahlender die Sonne,
 Und kühler selbst der Schatten dieser Bäume,
 Die Rose röther, schmeichelnder die Lüfte,
 Als lebten wir in einem Land der Träume.

Verwandelt ist die Welt, gleicht sich nicht mehr,
Erwidert' ich, vielleicht sind wir es nur,
Doch wie's auch sei, warum darüber grübeln?
Bringt die Verwandlung doch uns Segen nur.
So wanden wir, eins in des andern Arm,
Des innigen Gesprächs Rosenband;
Als wir aus unsern Träumen spät erwachten
Stieg schon die Sonne nieder auf das Land.

Es neigte sich der Tag, auf gold'nen Wolken
Versank die Sonne an des Berges Rand,
Ein bleicher Nebel lag nur auf den Flächen,
Dem trock'nen Meer, der Eb'ne weitem Land.
Der Fels war einem Purpurthron gleich,
Gefärbt vom Strahl des letzten Sonnenbildes,
Er war ein Thron für uns, wir saßen d'rauf,
Das jugendliche Königspaar des Glückes.

Wir nahmen Abschied, wortlos nur mit Blicken,
Nicht traurig, nein, recht heiter und vergnügt,
Die Nacht erschien uns, wie dem Sterbenden
Das Grab, das vor dem bessern Leben liegt.
Wir gaben kein Versprechen für den Morgen
Und dennoch fanden wir uns treulich ein!
So floh der Lenz, er sah der Lippen, Hände
Und uns'rer Herzen innigen Verein.

So floh der Sommer, und ein jeder Tag
 Bracht' einen Blüthenzweig uns grün und frisch
 Von jenem Strauche, welcher lieblich duftet
 Selbst dort an des Olympes Götterisch.
 Die Blüthen sind verwelkt, im Kelche leer
 Und ausgehort! Was hilft mir nun die Klage?
 O fliege langsam, singe lange noch,
 Sterbender Schwan! — Erinn' rung schöner Tage.

Es kam der Herbst, der eiserne Tyrann
 Der Schöpfung, sein erbarmungsloser Schritt
 Der von dem armen Baum die Blätter reißt,
 Sie auf die Erde streut, mit Füßen tritt,
 Trat so auch unser schönes Glück mit Füßen,
 Und schickte über uns das arge Wetter
 In der Gestalt der Trennung, riß
 Von unserm Angesicht die Rosenblätter.

Es war ein trüber und umhüllter Abend,
 An dem uns schied für immer das Geschick;
 Aus der Entfernung durch den Nebel suchte
 Sie noch einmal mein thränenvoller Blick.
 Dann floh ich, Weg und Dornen nicht beachtend,
 Von Dornen blutend Angesicht und Hand,
 Floh wie der fall'nde Stern, der aus dem Himmel
 Geworfen wurde, und aus ihm verbannt.

Geheilt sind wohl seitdem schon all' die Wunden,
Der scharfe Dornenriß an Hand und Wangen,
Selbst in dem Herzen ausgelöscht die Spur
Der Wunde, die beim Abschied ich empfangen.
Doch größ'reß Weh als alle Wunden bringt
Der Schmerz, daß mir Erinnerung nicht bliebe,
Von jenes Zeitraums seligem Vergessen.
O Feentraum! — o meine erste Liebe!!



Meine Liebe.

Von A. Petöfi.

Sie gleicht nicht der süßen Nachtigall,
Die aufgeweckt des Morgens Frührothschein,
Damit sie Lieder singe, hell und rein
Vom Kuß der Sonne mit der schönen Erde.

Sie gleicht auch nicht dem anmuthreichen Hain,
Auf dessen stillen Teich sich Schwäne wiegen,
Die weißen Hälse wie zum Gruße biegen
Dem Mond, der aus dem Wasser widerscheint.

Noch gleicht sie dem wohllich stillen Haus,
Das wie ein Garten Friede rings umgiebt,
Wo Glück sich bleibend festzusetzen liebt,
Mit ihm das Feenkind, die schöne Freude.

Doch gleicht sie dem tiefen finstern Wald,
In dem die Eifersucht wie ein Bandit
Versteckt sich hält, — Verzweiflung jeder Schritt,
Ein jeder Dolchstoß tausendfacher Tod.



Meine Lieder.

Von A. Petöfi.



ft wenn ich vertieft in stilles Denken
 kaum es weiß, wohin den Sinn zu lenken,
 Fliehen mit mir meiner Seele Träume
 Ueber's Vaterland, durch Weltenräume,
 Und das Lied, das dann in mir entsteht
 Gleich dem Mondlicht, Phantasie umweht.

Wär's nicht besser, meinen Sinn zu lenken
 In die Zukunft? sorgen statt zu denken
 Und zu träumen, — doch warum denn sorgen?
 Gott ist gut, er sorgt für meinen Morgen.
 Lieder, die sodann in mir entstehen,
 Sorgenlos den leichten Sinn umwehen.

Kommt ein schönes Mädchen mir entgegen,
 Muß ich tief ins Grab mein Denken legen,
 Tiefer noch ich ihr ins Auge seh',
 Wie der Stern sich spiegelt in dem See.
 Lieder sind, die ich dann dichtend wähle,
 Wilde Rosen der verliebten Seele.

Liebt sie mich, dann trinke ich aus Freude,
 Liebt sie nicht, dann trinke ich im Leide.
 Doch wo Becher winken Wein gefüllt,
 Frohe Laune auch aus ihnen quillt,
 Und die Lieder, die sodann entstehen,
 Gleichen irisfarb'nem Nebelwehen.

Doch indem das Glas zum Mund ich wende,
 Sind gefesselt noch der Völker Hände,
 Ob auch lustig klingt der Gläser Klang,
 Traurig tönt der schweren Ketten Klang.
 Lieder sind, die dann in mir entstehen,
 Finst're Wolken, die den Geist umwehen.

Warum leidet denn das Volk der Knechte,
 Bricht die Ketten nicht für seine Rechte?
 Glaubt es wohl, daß Gottes Allerbarmen
 Läßt den Rost sie nagen von den Armen?
 Meine Lieder, die so dann entstehen,
 Drohend, blickend, meinen Geist umwehen:



Mein Vorsatz ging in Rauch auf.

Von A. Petöfi.



Auf dem Weg zum Vaterhause
 Sann ich hin und her:
 Wie werd' ich die Mutter grüßen,
 Sah sie lang' nicht mehr,
 Was sag' ich denn alles Schönes,
 Liebes, Süßes ihr,
 Wenn sie ihre Mutterarme
 Streckt entgegen mir.

Wort', unzähl'ge schöne, schön're,
 Zogen durch den Sinn,
 Still stand mir die Zeit, jedoch
 Der Wagen flog dahin;
 Trat ins Haus, da eilt die Mutter
 Mir entgegen, traun, —
 Ging am Mund ihr ohne Worte
 Wie die Frucht am Baum.



Ich wollte sagen.

Von A. Petöf.

Ich wollte sagen: Warte, Mädchen!
 Du meine Blume, du mein Stern,
 Ein Herz, das Gott mir gab, besitz' ich,
 Willst du's, ich gäb' es dir so gern.

Ich wollte sagen: daß dies Herze
 Ein Meer, wo herrschen mag dein Sinn,
 Fährst gut damit, die schönste Perle,
 Die Treue, lebt und wohnt darin.

Ich wollte sagen: sollst für immer
 Den reinen Glanz der Perle sehn,
 Dies sagt' ich, noch viel mehr als dieses,
 Doch sag' ich nichts, — weiß nicht zu wem!



Gott sei mit dir, mein Land.

Von J. Eotvos.

Gott sei mit dir! mein Land, der tapfern Heimath,
 Gott sei mit dir, du Thal, ihr grünen Höh'n,
 Des Kindes Hoffnung, meiner Leiden Stätte,
 Gott sei mit dir! weit muß ich von dir gehn.
 kehr' glücklich ich mein Vaterland zurück,
 Laß schau'n mich dein und deines Volkes Glück!

Nicht wie der Schweiz mit Schnee bedeckte Berge,
 So hoch schau'n deine nicht zum Himmelszelt;
 Mag schöner blüh'n Provence, die Liederreiche,
 Als dein im grünen wogend Aehrenfeld,
 Was gelten Blüthen, was die Berge mir,
 Du Vaterland sei mein, mein Herz schlägt dir.

Der Himmel hat gegeben jedem Lande
 Ein Kleinod, das das Volk stets treu bewacht.
 Von Herrschern groß spricht Frankreich seinen Söhnen,
 Stolz zeigt der Römer alter Mauern Pracht,
 Nur Trümmer noch hat Hellas für das Herz,
 Dein Kleinod, Heimath, ist ein heil'ger Schmerz.

In Schweigen liegt des Rakos weite Fläche,
 Schon lange schweigt der Ungar und sein Leid,
 Der Väter längst entschwund'ne Spuren werden
 Vom Abendwind mit frischem Sand bestreut,
 Die Gegend schweigt, im Herzen ist es Nacht,
 Nur eine Thräne spricht von einst'ger Macht.

Und eine Thrän' von Budas hoher Weste,
 Die düster steht, ein traurig Monument,
 Ein großer Grabstein, dessen Inschrift alles
 Was du mein Land, mit ihr verloren, nennt.
 Zeigt sie auch jetzt der Zeit Vernichtung nur,
 Am Steine sieht man noch der Schlachten Spur.

Noch steht Mohacs, es steht und reicher sprießen
 Der Früchte Halme auf der neuen Flur;
 Die Ströme Blutes, längst vergossen, gaben,
 Ob längst versiegt, doch Kraft dem Boden nur.
 Kein Stein, kein Heldengrab die Grenze weicht,
 Doch blieb das Feld und mit ihm lebt das Leid.

Es lebt, so lange auf der Donau Spiegel
 Das Auge eines deiner Söhne ruht,
 Am Strand' der Ungar wohnt, und in dem Lande
 Ein Kind noch weilt mit ungebrosch'nem Muth.
 Buda, Mohacs und Belgrads flieh'nde Schaar,
 Ob da der Strom des Landes Thräne war?

Ich liebe dich in deinem stummen Schmerze,
Mein Vaterland, lieb' unter Thränen dich!
Lieb' glühend dich in deinem Wittwenschleier,
In den gehüllt dein schweres Leiden sich,
Du lächelst schmerzlich ob der bittern Wahl,
Sei stark, vom Grabe glänzt der Hoffnung Strahl.

Und nun leb' wohl, mein Land, vielleicht für lange,
Vielleicht für immer, und Gott sei mit dir!
Verschwunden schon sind die bekannten Höhen,
Stets weiter geht der Wanderer von dir.
Kehr' glücklich ich mein Vaterland zurück
Laß schau'n mich dein, und deines Volkes Glück.



Meiner Heimath schöne Grenze.

Von K. Kisfaludy.

Meiner Heimath schöne Grenze
 Wird' ich je dich wiederseh'n?
 Wo ich gehe, wo ich stehe,
 Immer muß ich nach dir seh'n.

Wöchte jeden Vogel fragen:
 Blüht die Heimath noch so schön?
 Früg' die Wolken und die Lüfte,
 Die mich säuselnd hier umwehn.

Ach, sie können Trost nicht geben,
 Lassen mich verwaist, allein,
 Traurig leb' ich, wie die Waise,
 Wie das Gras am Felsgestein.

Kleines Haus, wo ich geboren,
 Ach, wie weit fiel doch dein Kind,
 Fiel weit, wie das Blatt vom Baume,
 Das entführt der Wirbelwind.



Das Haus S. Kisfaludys.

Von Garay.

Noch steht das Haus, der Väter Haus,
 Wie einst vor Jahren lang,
 Als noch das erste Wiegenlied
 Vibrirend es durchklang.

Seit jener Zeit verließ das Lied
 Nie dieser Mauern Raum,
 Floß ineinander, webte sich
 Schon in der Kindheit Traum.

Und jener Lorbeerzweig, der ihm
 Erblüht und seinem Lied,
 Reicht wachsend von dem Rand der Gruft
 Zum Haus, das er umzieht.

Der Dichter, der des Lebens Licht
 In ihm gewann und fand,
 Gab tausendfach es schon zurück
 Dem Vaterhaus und Land.



Das weiße Kleid.

Von Garay.

Ech kaufe, Mütterchen,
 Mir doch ein weißes Kleid,
 Leicht wie das schlanke Rohr,
 Wie Schnee, der frisch geschneit.

Mein Kind, mein gutes Kind,
 Du hast ja ihrer viel,
 Blau, bunte, grau und roth,
 Der Himmel weiß, wie viel.

Ein weißes Kleid für mich!
 Ein weißes, Mutter, mir;
 Fleht unschuldsvoll das Kind,
 Ein weißes dank ich dir.

Man bracht' das weiße Kleid,
 Man hat's ihr angethan,
 Des Mädchens kaltem Leib
 Legt' es sich schmiegend an.

Zu Häupten brennt aus Wachs
 Ein langes, schönes Licht,
 Die Mutter klagt und weint,
 Als ob das Herz ihr bricht.

Du hast ein weißes Kleid
 Jetzt, mein geliebtes Kind,
 So wirfst du Gott erschau'n
 Wo seine Engel sind.



Das Auge.

Von Kölfey.

Ich bin ein Spiegel, doch nicht an der Wand,
 Bin eine Quelle, doch nicht unter Bäumen,
 Ein Fenster auch, doch kannst du durch nicht sehn.
 Ein lichter Stern, doch hab' ich keinen Himmel.
 Wie auf der dunkeln Wolke nach dem Sturm
 Wölbt sich und ruhet über mir ein Vogen.
 Fehlt auch die Lippe, kann ich lächeln doch,
 Ich hab' nicht Worte und doch kann ich bitten,
 Ich flehe, glühe, traue, und bedrohe.



An Lilly.

Von Verzenyi.

Komm Lilly, sieh der Lüfte Spiel
 Umgaukeln jene Flur,
 Sie mäßigen des Tages Gluth
 Und bringen Kühlung nur.

Laß unter jenes Ahorns Laub
 Uns ruh'nd des Schattens freu'n,
 Die Tauben girr'n, laß durch mein Lied
 Ein Wort gesagt dir sein.

Der Jugend Reize lächeln jezt
 Auf deinem Angesicht,
 Des Lebens Freuden schlingen sich
 Um deinen Pfad, so licht.

Bist wie die keusche Rose, die
 Nichts als den Lenz gesehn,
 Die von des Morgens Thau erfrischt,
 Spielt in der Lüfte Weh'n.

Bist wie der Zephyr, welcher leicht
 Um blüh'nde Wiesen schwebt,
 Und Balsam trinkend, kosend sich
 Um duft'ge Weilchen webt.

Um deine Pfade schlingen sich
 Glück, Unschuld, Fröhlichkeit,
 Auf den Altar der Jungfrau wird'
 Des Weihrauchs viel gestreut.

Verlasse nie die schöne Bahn,
 Wo jezt dir Rosen blüh'n,
 Denn hat der Wirbel dich erfaßt,
 Dann giebt es kein Entflieh'n.

Verliere nie auf deinem Weg
 Der Sitte leitend Band,
 Sonst reichet in dem Labyrinth
 Dir niemand mehr die Hand.

Bleib' immer deinem Genius,
 Der Tugend bleibe treu,
 Schling' um sie deinen schwachen Arm,
 Daß sie dein Führer sei.

Sie spart die Thränen deinem Aug',
 Die Thränen ungezählt,
 Sie forget, daß der Schönheit Gut
 Dir vor der Zeit nicht fehlt.

Ein tausendfacher Abgrund gähnt
Um den unsichern Steg,
Doch leitet Sitte dich, Vernunft,
Dann ist geschützt dein Weg.

Glaub' Lilly mir, die Schönheit kann
Ich dann bewundern nur,
Wenn sich in ihr auch finden läßt
Der schönen Seele Spur.

Wenn in des Engels Lichtgestalt
Das Herz des Engels schlägt,
Der Jugend Muth, des Edlen Blut
Es aus dem Staube hebt.



Mein Antheil.

Von Verzsényi.

Das Ufer betretend, reißt' ich die Segel,
Getrogt hab' ich muthig der Stürme Wuth,
In tausend Gefahren war oft mein Antliß
Gebadet in Schweiß.

Nun ist Friede mein Theil, denn fest liegt das Schiff,
Nicht umgiebt mich hier mehr der Sinne Zauber,
Nimm auf denn noch einmal, du Heimathstätte,
Den glühenden Jüngling.

Sind auch meiner Felder Grenzen so reich nicht
Wie des alten Tarents, des prächt'gen Larissas,
Noch blinkt durch heilige Haine am Abend
Die Quelle von Tibur.

Es sollt mir die Rebe, die goldenen Aehren
Bedecken die Felder, die hehre Freiheit
Wohnt in dem Hause, wie sollte vom Himmel
Erbitten ich mehr.

Schleud're das Schicksal mich wohin es auch möge,
 Bewahre es nur mich vor Mangel und Noth,
 Ueberall werde ich glücklich, zufrieden
 Blicke zum Himmel.

Bliebest nur du mir, armuth'ge Gamöne,
 Immer beglückend wie hier mir zur Seite,
 Erhellten auch dort das Dunkel der Wildniß
 Mir deine Gesänge.

Wär's auf dem Schneefelde Grönlands, dem ew'gen,
 Wär's auf der Sandwüste brennendem Boden,
 Dort würd' ich erwärmen an deinem Busen,
 Hier kühltest du mich.



Des Dichters Heimath.

Von Arany.

Des Künstlers Heimath ist die ganze Welt,
 Auf Ruhmes weitem Wege kann er zieh'n,
 Ein jeder Delzweig auf dem langen Weg,
 Ein jeder Lorbeer grünt und wächst für ihn,
 Es mag d'rum sein, — und ich bestreit' es nicht,
 Die Heimath findet er, wo man ihn nennt;
 Doch leise flüstert es im Herzen mir,
 Der Dichter eine, und nur eine kennt.

Er fühlte sie schon an des Hauses Schwelle,
 Um das Erinnerung den Faden schlang
 Seit dem Beginne seines Wegs, woher
 Sein Wunsch und Streben in die Ferne drang;
 Schon an dem Orte, wohin der Gedanke
 Verweilend wieder, immer wiederkehrt,
 Wo gern er ruhet auf dem grünen Ast
 Wie Archen-Tauben bei der Väter Herd.

Dort findet er sich im bekannten Kreis
 Mit den Gespielen seiner Kinderzeit,
 Die greisen Eltern sieht er, deren Wort
 Wenn auch nicht immer, oft ihn doch erfreut.
 Ein jeder Winkel, eine jede Ecke
 Blieb gleich sich wie Erinnerung sie weist,
 Obgleich der neue Wirth im Vaterhause
 Baut und zerstört, wie's ihn die Laune heißt.

Als er dort an der Mutter Brust noch lag,
 Ward ihm der Rede Weise schon vertraut,
 Sie öffnete den Sinn ihm und das Herz,
 Legt' auf die Lippen ihm des Liebes Laut,
 Und das Erwachen seiner ersten Liebe
 Fand Worte nur in ihrem lieben Klang;
 Ich liebe dich! tönt's ihm in ihr zurück
 Als es sich flüsternd seiner Brust entrang.

Das Volk mit off'nem Herzen, das mit ihm
 Durch Sprache, durch Gefühle nah verwandt,
 Es trägt des Dichters Lied von Mund zu Munde,
 Ob klagend oder jubelnd, durch das Land.
 Empfänglich ist dafür dort jede Brust,
 Es lauschet willig seinem Ton das Ohr,
 Und ihn beglückt, den Dichter, der Gedanke,
 Daß es davon nicht einen Laut verlor.

Nur so weit ihn sein eigen Volk umgiebt,
 Das Volk, das seine Lieder fühlt und singt,
 So weit reicht seine Heimath, und sie hat
 Ein Ende, wo sein Lied nicht mehr erklingt.
 Ein Fremdling bleibet er im fremden Land,
 Nur eine Treibhauspflanze sein Gedicht,
 Sein schönster Duft und seine Farbe schwand,
 Wenn ihm das Heimathland und Volk gebriecht.

Darum ist's wohl, daß er sein Volk, sein Land
 So unaussprechlich lieben muß, so tief;
 Er singt nicht um den Lohn, nicht Selbstsucht ist's,
 Die ihn zu seines Altars Dienst berief.
 Ob Anerkennung ihn auch selten nur,
 Noch seltener ein Lorbeerblatt erfreut,
 Nur um die Heimath ist es, daß er lebt,
 Ihr Freud' und Leid in seinen Liedern bent.

Wie glücklich wird er, wenn sein Land ihn preist,
 Wenn einst des Ruhmes schöner Tag erscheint,
 Wenn vor dem Wind der Hoffnung Segel schwell'n
 Und nichts in ihm Vergangenes beweint.
 Dann wird sein Lied ein Volkes Hallelujah,
 Das Lied, das er in solcher Zeit erfann,
 Reicht an die Wolken, in den Himmel selbst,
 Regt kommendes Geschlecht zu Thaten an.

Wenn auch im Lauf der Zeit sein Volk vergeht,
Sein Land verödet und die Zukunft todt,
Wenn seine Brust, sein Lied nur Leid durchweht,
Bleibt er daheim und theilet jede Noth,
Und überlebt er auch, dem Schwane gleich,
Was er geliebt, die ihm gestorben sind,
Dann wird er selbst des Volkes Schwanenlied,
Er seiner lieben Laute sterbend Kind.



Simon Kemeny.

Von Dörösmarty.

I. Der Spion.

Kunyadi bricht sich zürnend Bahn,
Entflieh'nd dem Hinterhalt,
Auf dem verlor'nen Schlachtfeld liegt
Der Bischof todt und kalt!

Du *Maros bringst für †Erdely heut'
Den ärgsten, schlimmsten Gast,
Am Fuße des St. Imre Bergs
Hält Mezet Beg jetzt Raft.

Sein weites, riesengroßes Zelt
Der Halbmond heut' nicht ziert,
Des Bischof Orbans blutend Haupt
Dort von der Lanze stiert.

Den Meereswogen gleich umbraust
Das Zelt ein Haufe wild,
Dem Untergange Ungarns dort
Der Rath im Innern gilt.

* Maros, Fluß. † Erdely, Siebenbürgen.

Es falle Hunyadi, dann fällt
Erdely in uns're Hand,
Zum blut'gen Sarge werde dann
Dem Sohn sein Vaterland.

Fünftausend tapf're Krieger sei'n
Sofort zur Jagd bestellt,
Seitdem auf Erden Krieg begann
Ward nie solch Wild gefällt.

In einer Houri Armen wird
Dem, welcher fällt, der Lohn,
Es trägt der Sieger Ungarns Gold
Und ew'gen Ruhm davon.

Man ruft Hafiz, und es erscheint
Ein Jüngling blaß und krank,
Als ob der Jugend Kraft gebeugt
Ein Siechthum, jahrelang.

Er schauet auf und müde schweift
Kings um den Kreis sein Blick,
Als ob er kaum noch tragen könnt'
Des Leidens Mißgeschick.

Und er beginnt, nur zitternd fällt
Von seinem Mund das Wort,
Beschreiben soll ich dir, o Herr,
Hunyadi, Ungarns Hort?

Erkennen sollt' ihn jedes Kind
Nach der Beschreibung doch,
Im Schlosse trug ich jahrelang,
Gefangen, Slavenjoch.

Und er beschreibt Gesicht, Gestalt,
Das graue Schlachtenroß,
Auf dem Hunyadi stürmt zur Schlacht
Mit kampfsgeübten Troß.

Das Schwert, mit dem sein Arm bewehrt,
Den Haken auf dem Schild,
Ihn selbst, wie er im Kampf erscheint,
Verheerend, furchtbar, wild.

Nicht bloß sein Antlitz, seinen Wuchs,
Sein Roß, beschreibt er tren,
Begeistert zeigt er, welch ein Held
Der Ungarn Führer sei.

Er schildert, wie dem Blize gleich
Sein Geist das Heer besetzt,
Wie vor ihm her der Schrecken geht,
Nach ihm der Tod nie fehlt.

Wie von dem Aug' die Kampfeslust
Fällt zündend um ihn her,
Wie herzerweckend dann sein Wort
Den Muth erhebt im Heer.

Wie Führer bald, bald Krieger er,
Der hoch den Kolben schwingt,
Und wie Vernichtung die ereilt,
Auf die er kämpfend dringt.

Wie dann das Volk durch ihn vereint
Ein Herz wird ungetheilt,
Zum Leben und zum Tod bereit
Der Schlacht entgeneilt.

Und wie verheerend gleich dem Sturm
Hinstürmt die tapf're Schaar,
In ihrer Mitte ihn, der stets
Ihr Held, ihr Kriegsgott war.

Und als Hafiz das Bild entwirft
Mit stets erhöhter Gluth,
Da dehnt die matten Glieder ihm
Der angebor'ne Muth.

Es hebet stolz sein Körper sich
Ob seiner Hörer Rund,
Und füllt in Formen stark und kühn
Des Zeltes Hintergrund.

Es schallet der Trompete gleich
Das Wort aus seinem Mund,
Die Wange glüht, das Auge giebt
Ein düst'res Feuer kund.

Mezet Beg schaut bleich wie der Tod
 Und forschend rings sich um,
 Doch keiner blickt ihn muthig an,
 Sie sitzen bleich und stumm.

Denn alle, die Hunyadi einst
 Gesehen in der Schlacht,
 Erkennen in dem treuen Bild
 Den Helden, seine Macht.

Verdacht im Herzen taucht jetzt auf,
 Es sucht Hasiß der Blick,
 Verschwunden war er in dem Schwarm,
 Vertrauend seinem Glück.

Entflieh'nd jagt er den Berg hinan,
 Nachhallt das Wort: Spion!
 Ja, dessen Wort sie tief ergriff,
 War Ungarns freier Sohn!

II. Das Haus.

Welch glückliches Schicksal,
 Welch göttliche Hand
 Schlang um dich, junger Held,
 Der Freuden Band?
 Geehrt und geliebt dich
 Dein Vaterland kennt,

Dein väterlich Erbe
 Ein Eden sich nennt.
 Glückstrahlend begrüßt dich
 Dein Weib so warm,
 Und bringt dir entgegen
 Den Säugling im Arm.
 Dein Weib ist die Muschel,
 Die Perle der Knabe,
 Im Kranze der Liebe
 Die herrlichste Gabe.
 So stirbt das Geschlecht
 Dieser Helden nicht aus,
 Ruh'n gleichwohl am Schlachtfeld
 Schon Blüthen vom Haus
 Und Stamme Kernen,
 Es haben die Väter
 Stets furchtbar und blutig
 Am Feind sich gerächt,
 Und hier sproßt im Keime
 Das alte Geschlecht!

Die Gluth der Gefühle den Krieger umfängt
 Wenn die Heimath das Bild der Schlachten verdrängt;
 Die Wunden heilen, und an seine Brust
 Sinkt mit dem Weibe des Himmels Lust.
 So still ist sein Haus, ein Wohnsitz der Freude,
 Entfernung vom Kampfplatz schützt es vom Leide,
 Dort steht es allein, unter Bäumen versteckt,
 Von des Berges ewigen Felsen gedeckt,

Begrüßt von des Waldes melodischem Rauschen,
 Wo das stille Thal nur Schatten umlauschen;
 Denn ob auch ein Unwetter zürnend naht,
 Es schützt dieses Eden der Berg Ketzat.
 Und zu dieser Quelle von irdischem Glück
 Kehrt gesegnet der Mann und der Vater zurück.

Warum denn im Auge der schweigende Stummer,
 Die Stirne umwölkt, — vom nächtlichen Schlummer,
 Was schreckt er aus Träumen so plötzlich empor
 Wie einer der Seele den Frieden verlor?
 Warum löst er der Liebe umschlingendes Band
 Und reicht wilden Kriegern jetzt heimlich die Hand?
 Warum hat er in schauriger Mitternacht
 Geheim den Vertrag zum Schlusse gebracht?
 O Vaterland Ungarn! dir, dir galt dies Streben,
 Das ihm nicht gestattet der Liebe zu leben,
 Für dich, und wär' es in Himmelsgefilden,
 Wo Engel die freudigen Chöre bilden,
 Und saß er zur Rechten des göttlichen Thrones
 Am Plaze des eig'nen geopfertem Sohnes,
 Erhüb' sich dein Sohn, für dein heiliges Recht
 Sein Leben zu opfern im blut'gen Gefecht.
 Der Himmel war Zeuge, geschworen der Eid,
 Mit des großen Hunyadi Waffen und Kleid
 Gilt Remeny zur Schlacht, seinem Feldherrn als Wehre
 Zum Sieg oder Tod auf dem Felde der Ehre!

III. Die Schlacht.

Des * Ompoly Fluthen sind mit Blut gemischt,
 Am Ufer ziehen kämpfend sich zwei Heere,
 Die Heimath ließ das eine nur zurück
 Im fremden Land den Untergang zu finden.
 Den heil'gen Kampf für Freiheit und für Recht,
 Von fremdem Joch die Brüder zu befrei'n,
 Von tiefer Lieb' zum Vaterland erfüllt
 Und Zorn im Herzen hegend, kämpft das and're.
 So immer weiter tobt die wilde Schlacht,
 Mit Todten bedekt sich schon das Gefild,
 Am ärgsten wüthet auf der Höh' der Kampf,
 Dort weht die Fahne, dorthin drängt der Feind,
 Wo mit dem Rabenschild der Führer sicht,
 Umgeben von der Szekler tapfern Schaar,
 Die überall die dichten Reihen lichten.
 Doch neue Streiter bringt des Feindes Macht
 Und fort, erbarmungslos, wüthet die wilde Schlacht.
 Ein Reiter sprengt herauf, es schäumt sein Roß,
 Laut fluchend greift er jetzt den Helden an,
 So, Mörder Hunyadi, treff' ich dein Herz!
 Den Raben gabst du meinem Vater preis;
 Es fliegt sein Speer, doch zielte er nicht recht,
 Tödlich hat ihn des Helden Speer getroffen.
 Ein Riese stürmt jetzt vor, auf seinem Schild
 Trägt er den Totenkopf als sich'res Zeichen,
 Daß er zum Kampf bereit auf Tod und Leben.

* Ompoly, Fluß in Siebenbürgen.

Entsetzlich anzuschau'n, mit Blut bedeckt,
 Den Kolben schwingend, schlägt er vor den Füßen
 Des Kämpfers zwei der Kampfgenossen nieder;
 Schon dröhnt des Kolbens Wucht am Rabenschild,
 Ein wildes Hohneschrei durchdringt die Luft,
 Da faust des Helden Schwert, vom Rumpf getrennt
 Rollt tief thalab das mächt'ge Haupt des Riesen.
 Ein neuer Angriff und ein gleich Geschick, — es fand
 Der mit dem Rabenschild nicht seinesgleichen.
 Und weiter, weiter tobt die wilde Schlacht!
 Dem Tode führt sie reiche Beute zu.
 Da öffnen sich die Reih'n, schön wie Apoll,
 Jung, anmuthsvoll wie er, sprengt jetzt ein Krieger vor,
 Er sieht sich forschend um, er grüßt den Helden
 Mit dem befahnten Speer, indem er spricht:
 Schon lange suche ich dich, Hunyadi, das Glück
 Zeigt mir zum erstenmal dein Angesicht,
 Ich sah dein blutig Werk, es ist entsetzlich
 Und es bezeugt, daß Hunyadi du bist;
 Nicht fürchte ich den Tod von deiner Hand,
 Sieh zu, und wenn du's kannst, vermeide meinen Speer,
 Und schwirrend kreuzen sich der Kämpfer Lanzen,
 Es fällt des Einen Roß, tobt unter ihm,
 Die Brust durchbohrt sinkt auch der Jüngling nieder.
 Mit düst'rem Ernst steht neben ihm der Held;
 O Jüngling! viel zu früh entflieht dein Leben,
 Wem send' ich dein Panier und deine Waffen?
 Doch dieser hört ihn kaum, er seufzt: mein Vater!
 O Mezet Beg, warum glaubt' ich dir nicht,

Vermaß mich kühn, Hunyad im Kampf zu stehn,
 Und werde nie die Heimath wiedersehn.
 Dort findet Mezet Beg den Sohn entseelt und kalt,
 Verzweiflung wüthet in der starken Brust,
 Doch heldengleich vergißt er Schmerz und Tod,
 Sprengt fort, facht neu zur That die Türken an.

Der Augenblick ist da, auf Hunyad hauet ein,
 Glorreich soll dieser Tag und Erdely unser sein!
 Oskmanen, Schwerter hoch, tragt kühn die Fahne vor,
 Seht, zu den Sternen stieg mein eig'ner Sohn empor.
 Ein jeder Türke jezt das Herz des Feindes sucht,
 Was von den Szeklern lebt, sucht Rettung durch die Flucht.
 Laut ruft jezt Mezet Beg: gewonnen ist die Schlacht,
 Die Sonne Erdelys sinkt mit Hunyadi in Nacht!
 Beenden will er schnell den Kampf, der sich schon neigt,
 Verheerend überall der Moslem Wuth sich zeigt,
 Verwüstend, raubend, schweift der Türke und Tartar,
 Vom ganzen Ungarheer kämpft jezt nur eine Schaar,
 Doch diese weicht nicht, behauptet ihren Grund,
 Hunyadi hoch! Hunyad erschallt's aus jedem Mund.
 Und seht, des Helden Macht erkennt der Türke bald,
 Wohin sein Arm auch schlägt, wohin die Stimme schallt,
 Er fühlt es, wie sein Geist die ganze Schaar befehlt;
 Vor ihm der Schrecken geht, nach ihm der Tod nie fehlt.
 Glorreich führt Hunyadi zum Sieg die Helden-schaar,
 Stets kämpfend ihr voran, er, der ihr Kriegsgott war.
 Mezet Beg blutend stürzt von seinem Roß herab
 Und findet mit dem Sohn ein unbekanntes Grab.

Der Türken fliehend Heer eilt fort in wilder Flucht,
 Vom Racheschwert verfolgt, das nun Vergeltung sucht.
 Doch unterm Rabenschild die Leiche Remenys liegt,
 Durch seinen Opfertod ward heute hier gesiegt.

IV. Das Grab.

Das Land ist frei, verhallt die Schlacht,
 Es ruht der Held in Grabesnacht
 Umweht vom Geisterreich.
 Am Grabe steht, die ihn verlor,
 In dunkler Locken Trauerflor
 So schön und, ach, so bleich.

Stumm ist ihr Leid, betäubt ihr Sinn,
 Nicht faßt sie es, daß er dahin,
 Ihr Gram bleibt ungetheilt,
 Denn nichts vergleicht sich ihrem Schmerz
 Um das verlor'ne treue Herz,
 Das bei den Schatten weilt.

Das Land ist frei, verhallt die Schlacht,
 Hunyadi naht in Feldherrn Pracht
 Mit Freunden aus dem Heer.
 Sie kommen ernst zum Grabesrand
 In ihrem dunkeln Kriegsgewand
 Zum letzten Abschied her.

Gefallen bist du, ach, für mich,
 Mein edler Freund; das Land durch dich
 Ist glücklich und ist frei;
 Du hast mit Blut erkauf't das Recht,
 Daß sicher durch dich dem Geschlecht
 Ein ew'ger Nachruhm sei.

Nimm hin denn meinen Feldherrnschmuck,
 Den ruhmbedeckt dein Körper trug,
 Und nimm mein Wort zum Pfand:
 Vergießen will ich Türkenblut
 Bis einst der Mond im Staube ruht
 Zum Heil dem Volk und Land.

Er spricht's, und in des Wortes Schall
 Liegt Türkenweh und Türkenfall,
 Nur eitles Klagen nicht.
 Dann beugt er sich und legt auf's Grab
 Die Fahne und den Schild herab,
 Glänzend im Sonnenlicht.

Die andern Streiter folgen ihm
 Und legen ihre Schilder hin,
 Ein hehres Grab sie bau'n.
 An dunkeln Speeren Fahnen wehn,
 Gebroch'ne Waffen blitzend stehn,
 Wohl prächtig anzuschau'n.

Ernst, wie sie kamen, zieh'n sie fort
 Und lassen dort am stillen Ort
 Den tiefern Schmerz allein.

Das junge Weib blickt nicht empor,
 Sie denkt an ihn, den sie verlor,
 Nichts lindert ihre Pein.

Wie herrlich war er, — er ging hin,
 So gut, — ach, nie mehr hör' ich ihn,
 So treu! — — jetzt ist er todt!
 Das ist's, was sie nicht mehr vergißt,
 Was nimmermehr zu ändern ist,
 Des Schicksals Machtgebot.

Und einer Trauerweide gleich,
 Die wurzelt tief im Erdenreich,
 Hängt sie dort über'm Grab.
 Vom Auge, das den Glanz verlor,
 Bricht jetzt ein Thränenstrom hervor
 Und perlet still herab.

Das Land ist frei! verhallt die Schlacht,
 Und die bereits der Türken Macht
 In Sklavensesseln band,
 Frau'n, Kinder, Greise, ohne Wahl,
 Ueber zehntausend an der Zahl,
 Ziehn heim ins Vaterland.

Es sind nach langer Trennungsqual
 Die Freunde, die geliebten all
 Einander zugefellt.
 Sie halten freudig sich im Arm,
 Von ihrem Auge klar und warm
 Der Freude Thräne fällt.

Und über Erdel's Berg und Thal
Lönt hoch der Jubel überall.
Erschallt des Dankes Chor.
Bis in der Gräber dunkle Welt,
Bis an des Himmels Sternenzelt
Dringt dieses Lied empor.

Für uns, für alle ging er hin,
Das bebt der Frau jetzt durch den Sinn
Erhebend sich vom Grab.
Freut euch, die ihr gerettet seid,
Für mich allein fortan das Leid,
Mich zieht's zu ihm hinab.

Euch störe meine Trauer nicht;
Wo alles lebt im Freudenlicht
Sei unbekannt mein Schmerz;
Im Busen tief trag' ich ihn still,
Bis er ins Grab mir legen will
Das schon gebroch'ne Herz.



Das Haus Görösmartys.

Von Garay.

Versteckt der Welt, dem Auge,
Das kleine Haus dort steht;
Die Gegend, seinen Umkreis
Die tiefste Ruh' umweht.

Weiß nicht wie vieler Sinne
Und Herzen, Tag und Nacht
Auf jeder Zeile weilen,
Die dort der Geist erbacht.

Dort ward das Kind zum Jüngling,
Der Jüngling ward zum Mann,
Zum Stern der beiden Lande
Im Bund zusammgethan,

Ein Strahl hat es erleuchtet,
Der jetzt das Volk durchglüht,
Denn er singt seinen Helden
Des Ruhmes schönstes Lied.





Uebersetzungen aus dem
Englischen.



Die Glocken.

Von Edgar Allen Poe.

Hört die Schlitten mit den Glocken,
Silberglocken!

Eine Welt von Lust und Freude ihr melodisch Läuten deutet,
Wie sie klingen, klingen, klingen,
Durch die eis'ge Luft der Nacht.
Sternbesäet der Himmel blinkt,
Sterneleuchten nieder sinkt,
Nieder mit kristall'nem Licht.
Zeitmaß haltend kling, kling, klang,
Wie ein alter Runensang
Tönt der Silberglocken Schwingen,
Tönt ihr musikalisch Klingen,
Glockenklang, kling, kling, klang,
Im Gebimmel und Beklingel Glockenklang,

Hört die milden Trauungsglocken,
Gold'ne Glocken!

Welche Welt von Glück und Frieden läuten ihre Harmonien,
Durch die duft'ge Luft der Nacht
Ruft ihr Ton zum Glück erwacht,
In dem weichen gold'nen Klang
Reiner Töne
Welcher Glück und Segensfang.

Wie die Turteltauben lauschen, starrend an des Mondes Schöne!

O aus jenem Glockenraum

Fluthet Wohl laut, überschwänglich wie ein Traum,

Schwellend an.

Brechend Bahn,

In die Zukunft, und er spricht

Von dem Bruche durch das Schlagen,

Durch das Ringen und das Schwingen,

Von den Glocken, Glocken, Glocken,

Von den Schlägen, — dem Gesang im Glockenklang!

Hört die lauten Sturmesglocken!

Bronz'ne Glocken.

Welche Schreckensmähre kündet uns ihr aufgeregter Mund?

Zu das off'ne Ohr der Nacht

Schreien sie zum Sturm erwacht,

Zu erschrocken sanft zu sein

Können sie nur schreien, schrei'n,

Falschen Ton.

Wie sie heulend appelliren an das Feuer, Mitleid heischend,

Vor dem taub wahn'sinn'gen Feuer ihre tolle Bitte kreischend;

Höher, hoch die Flammen langen,

Mit verzweifelttem Verlangen,

Mit entschlossenem Bestreben

Jetzt und jetzt sich zu erheben

Auf bis zu dem blassen Mond.

O der Glocken, Glocken, Glocken,

Schreckenskunde, Schreckenslaute,

Voll Verzweiflung.

Wie sie schlagen, schreien, heulen,
 Auf der Luft erzitternd weilen,
 Daß das Ohr es schnell erkennt
 Ob Gefahr ebbt oder fluthet,
 Daß das Ohr genau erkennt
 Durch das Klagen, durch das Schlagen,
 Ob Gefahr sinkt oder steigt,
 Durch das Heben und das Beben
 In dem Angstgetön der Glocken,
 Glocken, Glocken, Glocken, Glocken,
 Durch das Steigen und das Sinken
 In dem tollen, lauten Sang,
 In des Glockentones Klang.

Höret ihr den Ton der Glocken!
 Eisen Glocken,
 Welche Welt ernster Gedanken ihr einförm'ger Ton enthält,
 In der finstern, stillen Nacht
 Sind wir schauernd aufgewacht,
 Denn die Glocken drohen furchtbar durch die Nacht.
 Jeder Laut aus ihrem Mund
 Aus dem dunkeln, rost'gen Schlund
 Ist ein Stöhnen,
 Und die Leute, die dort wohnen,
 Auf dem Thurm alleine wohnen,
 Ganz allein!
 Wie sie läuten, läuten, läuten,
 Monoton und klanglos läuten,

Gleich als rollten ohne Schmerz
 Steine sie auf's Menschenherz.
 Sie sind weder Mann noch Weib,
 Haben Thier- noch Menschenleib,
 Sind Dämonen
 Die in den Gebirgen wohnen,
 Und ihr Herrscher sagt, sie sollen
 Rollen, rollen, rollen, rollen,
 Schwere Strafe von den Glocken.
 Freude schwellet seine Brust
 Und er tanzt in wilder Lust,
 Zeitmaß haltend bei dem Klang
 Des Geläut's wie Runensang,
 Bei der Glockentöne Grollen,
 Bei dem Stöhnen und dem Rollen
 Bei dem Läuten von den Glocken,
 Glocken, Glocken, Glocken, Glocken,
 Bei der Glocken dumpfen Klang.



Der Kabe.

Von Edgar Allen Poe.

Einst in mitternäch't'ger Stunde, müde, suchend Wissenskunde
 Aus so manchem sonderbaren, alten Band vergeß'ner Zeit,
 Als ich fast entschlummert nidte, hört' ich plöblich wie es picke,
 Als ob jemand höflich wollte klopfen an des Hauses Thor.
 Ein Besuch, so dacht' ich, ist es, klopfend an des Hauses Thor,
 So allein vernahm's mein Ohr.

D ich hab' es tren behalten, im Dezember war's, dem kalten,
 Und die Kohlen im Verglimmen warfen lange Schatten vor.
 Eifrig wünschte ich den Morgen, denn vergebens wollt' ich
 borgen

Von den Büchern End' der Sorgen, Kummers Ende um Lenor,
 Sie, die einst so heiter strahlte, Engel nennen sie Lenor,
 Hört nicht mehr den Ruf Lenor!

Und der rothen Seide Bauschen, der Gardinen wallend
 Kaufchen,

Quälte, füllte mich mit Schrecken, wie ich nie gefühlt zuvor,
 So daß meine Angst zu stillen, laut ich sprach mit festem Willen:
 Ein Besuch, erbittend Einlaß, steht an meines Hauses Thor,
 Ein Besuch, der sich verspätet, steht an meines Hauses Thor,
 So allein vernimmt's mein Ohr.

Schnell verschwand der Seele Schaudern, und nicht länger
 wollt' ich zaudern,
 Herr, sagt' ich, oder Madame, ihr Verzeihen mir zuvor,
 Aber ich war fast entschlafen, als mein Ohr die Laute trafen,
 Und so leise war ihr Klopfen, Klopfen an des Hauses Thor,
 Daß ich kaum es hören konnte,—und hier öffnet' ich das Thor,
 Fenster war's wie nie zuvor.

In das Dunkel stierend stand ich, Staunen, Zweifel, Furcht
 empfand ich,
 Träumte Träume, wie geträumt sie nie ein Sterblicher zuvor.
 Tiefes Schweigen ohne Gleichen, tiefe Stille, nicht ein Zeichen,
 Nur das einz'ge Wort gesprochen, nur das leise Wort, Lenor,
 Dieses flüstert' ich,— das Echo gab zurück das Wort Lenor,
 Und sonst nichts vernahm mein Ohr.

Als ich mich ins Zimmer wandte, heiß mir's in der Seele
 brannte,
 Klopft es wieder, deutlich hört' ich's, aber lauter als zuvor,
 Dort ist etwas, sagt' ich schauernd, dort an meinem Fenster
 lauernd,
 Laßt mich sehen das Geheimniß, zieh'n es an das Licht hervor,
 Still, mein Herz, eine Sekunde, daß ich's zieh' ans Licht hervor,
 'S ist der Wind, der klopft ans Thor.

Auf schlug ich das Fenster klirrend, als ein Rabe, flatternd,
schwirrend

Zu mein Zimmer trat mit Würde, wie aus heil'ger alter Zeit.
Nicht den kleinsten Knix er machte, mit den Flügeln schla-
gend sachte,

Mit der Miene einer Herrin, eines Herrn flog er empor,
Flog auf eine Pallas Büste, von der Thüre schau'nd hervor,
Flog und setzte sich davor.

Und verbergend meinen Schauer, lächelte ich trotz der Trauer,
Lächelt' ob dem ernsten, strengen Ausstand, den er kehrt hervor.
Ob dein Kopf geschor'n sich zeige, sagt' ich, bist du doch
nicht feige,

Grimm'ger, garst'ger alter Rabe, kommend von der Schatten
Thor,

Sag', was ist dein hoher Name, dort an Plutos düsterm Thor?
Niemals mehr, — krächzt er hervor.

Wenn auch linksch deine Weise, sprichst du klar doch, sagt'
ich leise,

Ob auch wenig Sinn und Aufschluß aus der Antwort geht
hervor,

Möchte ich doch jeden fragen, und ein jeder sollte sagen,
Ob schon gleichen Schmuck getragen seines Zimmers Thür
und Thor?

Vieh und Vogel, auf der Büste, an des Hanses Thür und Thor,
Niemals mehr, — genannt zuvor.

Doch der Rab' saß auf dem Steine, auf der stummen Büst',
alleine

Hief dies Wort, — als ob die Seele er mit diesem Wort verlor,
Weiter nichts, nicht für noch weder, er bewegte keine Feder,
Bis ich leise murmelnd sagte, and're floh'n davon zuvor,
Morgen wird er mich verlassen, so spricht mir mein Hoffen vor.
Niemals mehr! stieß er hervor.

Angstvoll daß die Still' gebrochen, durch die Antwort rasch
gesprochen,

Dacht' ich, zweifellos sagt' er nur, was er wußte lang' zuvor,
Aufgefaßt von Meisters Munde, den des Unglücks harte Stunde
Hat verfolgt, weit, immer weiter, bis er sich das Wort erkor,
Und im Liede düster klagend, suchte sich das Wort hervor
Niemals mehr, — als Schluß hervor.

So das Thier der Trauer wehrte, meinen Schmerz in Lächeln
kehrte,

Schnell rollt' ich die weichen Kissen mir vor Vogel, Büst'
und Thor,

Zu den weichen Sammetkissen sucht' hervor ich all mein Wissen,
Reihete Bild an Bilder, forschend, was die Absicht von zuvor
Dieses dürr gespenst'gen Vogels, was er wohl gemeint zuvor,
Krächzend, Niemals mehr, mir vor.

Und so saß ich rathend, sinnend, doch kein Wort mir abge-
winnend,

Au den Vogel, dessen Auge stach, als ob es mich durchbohr'.
Dies noch mehr saß ich erwägend, meinen Kopf zurüde legend
Auf das Rissen, hell beleuchtet, dessen Sammt rings sah hervor,
Ach nie mehr wird dieses Rissens Sammet pressen wie zuvor,
Niemals mehr Sie wie zuvor.

Da schien dicht die Luft zu werden, Wesen, nicht daheim auf
Erden,

Düfte spendend, hörbar schreitend, dächte mir, vernahm
mein Ohr,

Glender! schrie ich, Gott wandte sich zu mir, als er sie sandte,
Läßt in Gnade mich vergessen die verlorene Lenor,
Wirf von dir dein mild Bedauern und vergesse sie, Lenor.
Niemals mehr, krächzt Er hervor.

Prophet, rief ich, Ding des Schlechten! Vogel! Teufel, nicht
will rechten

Ich mit dir, ob du Verführer, ob der Sturm dich trieb hervor.
Zweifellos ist es dort wüste, ob' am Strand der Zauberküste
Deiner Schreckensheimath, sag' mir, o gieb Wahrheit meinem
Ohr,

Giebt es Balsam in Gilead, Wahrheit, Wahrheit meinem Ohr!
Niemals mehr, krächzt er hervor.

Prophet! rief ich, ohne Zweifel bist Prophet, Thier oder Teufel,
Bei dem Himmel der uns decket, Gott, zu dem wir sehn empor,
Sag', wird sich die Seel' entringen dieses Kummers, werd'
umschlingen

Dort im Eden noch die Maid ich, Engel nennen sie Lenor.
Niemals mehr, stieß er hervor.

Sei dies Wort des Scheidens Zeichen, Vogel, Teufel, denn
entweichen

Sollst du, packen dich zurücke, hin nach Plutos nächt'gem Thor,
Keine Feder dir entfliege als Erin'nung an die Lüge,
Die du sprachst, nur laß mich einsam und verlaß die Büst'
am Thor,

Nimm den Stachel aus dem Herzen, deine Form von meinem
Thor,
Niemals mehr! krächzt er hervor.

Und der Rabe rührt sich nimmer, sitzt noch immer, sitzt noch
immer,

Auf der bleichen Pallasbüste, schau'nd vor meiner Thür hervor,
Zu dem Aug' des Bösen Tücke, starres Träumen in dem Blicke.
Von der Lampe Licht umflossen legt der Schatten sich auf's Thor,
Auch auf meiner Seele liegen Schatten dicht, wie nie zuvor,
Nie mehr hebend sich empor.



Anna Belle Lee.

Von Edgar Allen Poe.

Es war viele, sehr viele Jahre zurück,
 In dem Lande an den Seen,
 Daß ein Mädchen lebte, sei sie genannt
 Mit dem Namen von Annabel Leen.
 Sie lebte, und lebte nur in dem Gedanken
 Mich zu lieben, geliebt sich zu sehn.

Ich war ein Kind, und sie war ein Kind,
 In dem Lande an den Seen,
 Doch mit einer Liebe, die mehr war als Liebe,
 Liebt' ich und Annabel Leen!
 Daß die geflügelten Seraphs dort oben
 Sie neidlos nicht konnten sehn.

Und das war der Grund, daß lange zurück
 In dem Lande an den Seen
 Die Wolken geschwind entsandten den Wind
 Erkältend Annabel Leen.
 So daß ihr mächt'ger Verwandte kam
 Aus meinem Arm sie zu weh'n,
 Zu schließen sie ein in des Sarges Schrein,
 In dem Lande an den Seen.

Die Engel, nicht halb so glücklich im Himmel
 Als wir, sie konnten's nicht sehn,
 Ja das war der Grund, (wie jedermann kund)
 In dem Lande an den Seen,
 Daß bei Nacht geschwind erhob sich der Wind,
 Erkältend und tödtend Annabel Leen.

Doch unsere Liebe war stärker als Liebe
 Von vielen die älter als wir,
 Von vielen die weiser als wir,
 Denn weder die Engel im Himmel dort oben
 Noch Dämonen unter den Seen
 Können je reißen Seele, von Seele,
 Von mir und Annabel Leen.

Mit dem Monde erscheint, wenn ich einsam geweint,
 Die schöne Annabel Leen,
 Mit dem Kommen der Sterne schwimmen von ferne
 Die Augen von Annabel Leen.
 Wie manche Nacht hab' ich klagend durchwacht
 Bei meiner Annabel Leen,
 Meinem Lieblich traut, bei meiner Braut,
 An dem Grabe von Annabel Leen,
 An den wogenden, rauschenden Seen.



Heterodoxy.

Von Florence Percy.

Bitte, laß die Predigt ruhen,
 Quäl' mit Glaubensart mich nicht,
 Find' darin nur Stein und Schale,
 Nichts, was meinem Geist gebricht.

Müde bin ich aller Sekten,
 Ihrer starren Glaubenswuth,
 Dich zu missen, ist der einz'ge
 Schrecken, dem sich beugt mein Muth.

Freudenlos, von dir geschieden,
 Würde selbst der Himmel sein,
 Mischte sich nicht deine Stimme
 In den Chor der Engel ein.

Und was nützen Perlethore
 Wenn von dir sie trennten mich,
 Was die schönen gold'nen Straßen,
 Wenn ich dort nicht fände dich.

Nach was frommten alle Freuden
In dem lichten Wunderland,
Wenn ich nicht erfassen könnte
Liebend deine treue Hand!

Was sollt' ich auf grünen Matten,
Wenn dein Fuß sie nicht betrat,
An dem Strand der stillen Wasser,
Auf dem einsam öden Pfad.

Denn wo immer meine Seele
Nach dem Tode noch verweilt,
Ob sie in der Höll', dem Himmel,
Segen oder Fluch ereilt,

Nur durch dich, o mein Geliebter,
Fühl' ich Seligkeit und Pein,
Ohne dich wird für mich Hölle,
Nur bei dir der Himmel sein.



O Tage der Jugend.

Von Ch. Moore.




Zeit der Jugend! mir schon längst entschwunden,
 Warum stehst immer du vor meinem Blick,
 Wenn schon des Grabes Nacht dein Licht umwunden,
 Warum blieb denn Erinnerung zurück?
 Umsouft greift Hoffnung in die trüben Saiten,
 Und zeigt mir Freude, zeigt mir Lust und Scherz,
 Nein, nie und nimmer kann die Brust mehr füllen
 Ein Glück, vergleichbar jenem Jugendschmerz.

Umdüstert liegt vor mir der Weg zum Grabe,
 Kalt weht die Zeit schon um mein Augenlied,
 O schöne Jugend, die gesehn ich habe,
 Längst deine Wonne und dein Glück mir schied.
 'S ist nicht, — daß Leid mich jetzt nicht könnt' umschlingen,
 Nicht, — daß auch jetzt noch Freude kennt dieß Herz,
 Nur daß das Leben nie kann wiederbringen
 Ein Glück, vergleichbar jenem Jugendschmerz.



'S ist alles nur Traum.

Nach Ch. Moore.


 und wär' es auch nichts als ein Traum,
 Im Momente des Glücks schnell vorbei,
 Doch beseligt zu sein selbst im Traum
 Ist so süß als ob's Wirklichkeit sei.
 Der Busen, der offen dem frühesten Hoffen,
 Wird enttäuscht am schnellsten so leicht,
 Wie die Knospen die frühen,
 Die ersten die blühen,
 Sind zuerst auch verwelkt und verbleicht.
 'S ist alles nur Traum!

Ob Freundschaft uns oft auch belogen,
 Ob Liebe sich düster umzog,
 Doch glaubt man an Freundschaft, an Liebe,
 Und traut ihr, so oft sie auch log.
 Es hängt ihr Gewebe die Spinn' an die Rebe,
 Wie die Hoffnung die Menschen umfängt,
 Ob ihr Netz durch die Lüfte zerrissen auch schiffte,
 Stets neu sie's an grünende Blätter hängt.
 'S ist alles nur Traum.



Ode VIII. von Anacreon.

Nach Ch. Moore.

Was kummert mich die eitle Pracht
 Des Perserkönigs hohe Macht,
 Ich weide nicht des Herrschers Thron,
 Noch werde mir sein Gold als Lohn.
 Doch mein, mein sei der blüh'nde Kranz
 Mit seinem lebensfrischen Glanz,
 Sein Duft umwehe kühlend mich,
 Senk' auf die Silberlocke sich.
 Ich trinke heute meinen Wein
 Als wäre nur das Heute mein,
 Und wenn das Morgen kommt, nun dann
 Fang' ich beim Weine wieder an.
 So lange noch die Zeit den Kranz
 Der Tage nicht getrübt den Glanz,
 Laßt uns den Klang der Becher hören,
 Durch sie der Stunden Flucht beschwören!
 Weicht aus Pokalen frisch gefüllt
 Den reichsten Tropfen Bacchus Bild,
 Der Tod kann nah'n eh' wir's gedacht,
 Kann nah'n indem die Freude lacht,
 Uns winken zu der Schatten Heer,
 Und grinsend rufen: Trink' nicht mehr!

Ode XXI. von Anacreon.

Nach Th. Moore.


Du kleiner Vogel! immer kehrtst
 Du wieder mit der Jahreszeit,
 Du baust dein kleines schmuckes Nest
 Wie die Natur ihr Sommerkleid,
 Du suchst, wenn kalt der Winter droht,
 In ihr auch Schutz in fernem Land,
 Wo sonnig stets die Stunden glüh'n
 In Memphis an des Niles Strand.
 Dort ruh'n die Schwingen schwebend aus.
 Ungleich der Wünsche Riesenschwarm,
 Die wechsellos in meiner Brust
 Zur Brut sich eingenistet warm,
 Hier setzten sie, verhängnißvoll
 Sich bleibend fest, Jahr aus Jahr ein,
 Ob einige zum Fluge auch
 Erhoben ihre Flügelein.

Es birgt der Schale Feuergluth
Viel tausend mehr, und viele sehn
Und gucken aus dem Kerker klein,
Gar viele schlafen im Entseh'n.
Manch loser Schalk, im Federflaum
Des andern hängend, fliehet fort,
Doch and're schlimme Schelme stehn
Auch schon an dem verlass'nen Ort.
Gib's eine güt'ge Macht, die mich
Befreite von der losen Schaar!
Ich fürchte, ach, daß meine Brust
Zum Nest für sie bestimmt stets war.



Ode XXXIII. von Anacreon.

Nach Ch. Moore.


 war, als der Bär um Mitternacht
 Den Weg um's Rund des Pol's gemacht,
 Als müde Sterbliche im Schlummer
 Vergaßen ihres Tages Kummer,
 Daß meinem Haus ein Kind genaht,
 Laut weinend auf die Schwelle trat,
 Mich weckend bat recht flehentlich
 Doch seiner zu erbarmen mich.
 Wer bist du? rief ich kaum erwacht,
 Der Traumglück mir zu nichte macht?
 O guter Mann, so sprach das Kind,
 Aus Mitleid nimm mich auf geschwind,
 Fürcht' nicht Betrug, ein einsam Kind
 Wandr' ich allein durch Nacht und Wind,
 Kalt fällt der Regen und kein Schein
 Von Licht erhellt die Wege mein.
 Ich hörte seiner Klage laut,
 Ich hörte auch die Windesbraut,
 Nahm meine Leuchte schnell herfür
 Und öffnete ihm meine Thür.
 Der Wanderer Schelm Amor war,
 Im Licht erglänzt' sein Flügelpaar,
 An Pfeil und Bogen kannt' ich ihn,
 An meines Herzens heißem Glüh'n.

Ich führ' ihn ein und fache dann
 Die Kohlen neu zur Flamme an,
 Press' aus dem Haar ihm den Crystall
 Von Frost erzeugt, und Tropfenfall,
 Erwärm' in Hand und Brust alsbald
 Die Fingerchen so steif und kalt.
 Es hat der Flamme heller Strahl
 Verscheucht schon seine Furcht und Qual,
 Muthwillig sagt' er: Bitte dich,
 Sein Lächeln macht erzittern mich,
 Ich bitte, laß des Bogens Kraft
 Mich prüfen, ob er nicht erschläfft,
 Ob nicht des Wetters Ungemach
 Die Kraft, die oft bewährte, brach,
 Und drohend er die Waffe bog,
 Im Nu der Pfeil vom Bogen flog,
 Schnell wie die Flamm' den Herd verläßt
 Und setzte tief sich in mir fest.
 Leb' wohl! rief er frohlockend aus,
 Flog laut auflachend aus dem Haus,
 Leb' wohl! geprüft des Bogens Kraft
 Hab' ich, der Freud' und Leiden schafft,
 Mein Zeuge du, — der Pfeil gesandt
 Tief in dein Herz durch meine Hand.



Ode XXXIV. von Anacreon.

Nach Ch. Moore.

Du klein Insekt! deß ganzes Thun
 Beglückt im dichten Laub zu ruh'n,
 Zu trinken Thau und Blüthenduft
 Im wilden Wald, in freier Luft.
 Dein zirpend Lied bei Nacht und Tag
 Ein König selbst beneiden mag,
 Denn alles was das sammt'ne Feld
 Bedeckt', — die Jahreszeit bringt der Welt,
 Was immer knospet, grünt und blüht,
 Für dich es wächst, für dich es glüht.
 Des Landmanns Schrecken du nicht bist,
 Denn theuer ihm dein Liedchen ist,
 Mild bist du, wie der Morgenthau,
 Selbst dann, wenn Sommershauch die Au
 Gemalt in bunten Farben zeigt,
 Dein süß prophetisch Lied nicht schweigt.
 Wir lieben den prophet'schen Klang,
 Und ehren dich und den Gesang.

Die Muse liebt den schrillen Ton,
Sein nannte dich Apollo schon.
Die Zeit verschont dich, wenn sie flieht,
Denn unverwelkt dir Jugend blüht,
Melodisch Thier, der Erde Kind,
Glücklich in Weisheit, froh gesinnt,
Verschont von aller Erdennoth,
Die rohe Formen hart bedroht,
In dessen Adern rein wie Gold
Kein Tropfen Blut besiedend rollt,
Du siehst die Zeit entflieh'n in Ruh',
Selbst eine kleine Gottheit du!



Auch du Schiff' zu!

Aus dem Englischen.

Auch du Schiff' zu, du stolzes Staatenschiff,
 O Union, du Segler stark und groß,
 Die Menschheit, die mit Furcht und Hoffen ringt,
 Hängt athemlos an deinem Zukunftsloos.
 Den Meister kennen wir, der dich gebaut,
 Die Hand auch, welche fügend deinen Bau
 Die stahl'nen Rippen ineinander flocht.
 Wer jedes Segel, jeden Mast und Tau
 Verfertigte, die Hämmer welche fielen,
 Und welcher Amboß durch den Schlag erklang.
 In welcher Schmiede, und in welcher Hitze
 Dein Hoffnungsanker sich ins Leben rang.
 Sei ohne Furcht, bei jedem Schlag und Klug,
 'S ist nur die Woge, und kein Felsenriff,
 'S ist nur der Segel Schlagen vor dem Winde,
 Kein Riß durch Sturm erzeugt an deinem Schiff.
 Trotz Sturmgeheul, trotz droh'nder Felsenwand,
 Trotz falschem Leuchten von dem nahen Strand,
 Gewinn die See! — Entfalte deine Segel!
 Mit dir sind uns're Herzen, unser Hoffen,
 Gebet und Thränen sind mit dir, mit dir,
 Der Glaube, der die Furcht zu Tod' getroffen,
 Er triumphirt, — und alles ist mit dir.



Schluss.





Wie die Wolken jagen an Regentagen,
 An dem grauen Himmel dahin,
 So jagen Gedanken, gehemmt nicht durch Schranken,
 Durch der Menschen erregten Sinn.


Wie die Regentropfen am Fenster klopfen,
 So schlägt das Herz in der Brust,
 Wenn Gedanken sich fangen in dem was vergangen,
 In des Glückes fröhlicher Lust.

Wie die Tropfen schwimmen, am Boden zerrinnen,
 Zerrinnt auch die Freude, das Glück,
 Denn Wolken bedecken und Stürme schrecken
 Die Sonne des Lebens zurück.

Was immer das Leben dem Menschen gegeben,
 Wird zu oft nur von Stürmen erreicht,
 Gebrochen, zerschlagen, ins Weite getragen,
 Das Glück und die Hoffnung verschleucht.






 Ich möchte aufwärts flüchten,
 Wo Sonn' und Sterne glüh'n,
 Ich möcht' die Welt umfassen
 Im ew'gen Frühlingsgrün.

Ich möchte Liebe lehren
 Dem Herzen, dem sie nicht
 Des Lebens schönste Kränze,
 Die Liebe And'rer flieht.

Ich möchte Glauben bringen
 An einst'ges Wiedersehn,
 Für alle die hienieden
 Ohn' ihn zu Grabe gehn.

Ich möchte freudig kränzen
 Der Jugend Rosenzeit;
 Ob immergrüne Hoffnung
 Mir wohl die Farbe leiht.





Es naht die Nacht mit ihren tiefen Schatten,
 Der Tag ist hin, wie wenig blieb zurück,
 Von all dem Streben, Sorgen, Mühen, Walten,
 Es naht die Nacht, und trübe wird der Blick.

Sie naht, verstummt ist das Geräusch des Tages,
 Der Schlaf erscheint, als treuer, lieber Gast,
 Und glücklich wer in lichten Träumen findet
 Vergessen für des Tages Müh' und Last.

Und gäbe es für ihn auch keinen Morgen,
 Und kein Erwachen für den neuen Tag,
 Blieb sein Gewissen rein und frei von Vorwurf,
 Dann immerhin er ewig schlafen mag!



M300924

PT3919
R74B8

Rombauer, Bertha
Bunte blätter

M300924

PT3919
R74B8

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

YC148804

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C003324068

